Berthold Sigismund.

Sein Leben und Schaffen als Arzt, Pädagog, Dichter und Volksschriftsteller.

Von

Dr. Karl Markscheffel

Lehrer am Realgymnasium zu Weimar.

Weimar

Druck der Hof-Buchdruckerei

1894.

1894. Progr.-Nr. 678.

9we 5 (1894)

698 b.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Am 13. August 1894 werden es 30 Jahre, daß Berthold Sigismund in Rudolstadt sein kurzes, aber schaffensreiches Leben beschloß. Ein bald nach seinem Tode ihm errichtetes Denkmal in Rudolstadt sucht vergebens seinen Namen dem leicht vergeßlichen Tagesgeschlecht ins Gedächtnis zurückzurufen: er ist heute fast verschollen; und doch verdient der schlichte Professor, an den jenes Denkmal erinnert, daß ihn und seine Schriften jeder Deutsche, vor allem jeder Thüringer kennen lerne.

Die wenigen, welche ihn kennen und gelesen haben, kennen ihn meist nur als Dichter und aus seinen Aufsätzen in der Gartenlaube und in Auerbachs Volkskalender, vielleicht auch als Verfasser von „Kind und Welt", haben aber wohl keine Ahnung von der reichen und fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit, die er entfaltet hat. Wo feinsinnige Beobachter der Natur und des Volkes, wo edle Kinderfreunde und geschickte Pädagogen, wo warmfühlende Dichter und Volksschriftsteller genannt werden, da verdient auch Berthold Sigismund eine ehrenvolle Erwähnung. Daß sein Name außerhalb seiner engeren Heimat so wenig bekannt geworden ist, darf man unserer rasch lebenden Zeit kaum als Undankbarkeit auslegen: Einmal war Berthold Sigismund viel zu bescheiden, als daß er sich hervorgedrängt hätte — mußte doch Adolf Stahr, der ihn gewissermaßen als Dichter entdeckte, alle Überredungskünste anwenden, um seine natur- und wanderfreudigen „Lieder eines fahrenden Schülers" veröffentlichen zu dürfen; — andrerseits war sein fast universales Wissen, sein edles, warmes Herz nur seinen Mitbürgern, seinen litterarischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Freunden, seinen Schülern bekannt, und seine zahlreichen Aufsätze liegen in den verschiedensten, teilweise längst eingegangenen Zeitschriften zerstreut und vergraben, so daß es heute schier unmöglich erscheint, sie alle noch zusammen zu bringen. Wer aber zufällig einige dieser Aufsätze zu Gesicht bekommt, fühlt unwillkürlich das Verlangen, mehr von diesem liebenswürdigen und tüchtigen Schriftsteller zu lesen; und es ist erfreulich, daß gerade in den letzten Jahren sein Name in der Fachlitteratur wieder häufiger genannt wurde, daß der oder jener Gelehrte, Pädagog oder Schriftsteller bei Gelegenheit anerkennend auf ihn hinwies. Ist dies doch der beste Beweis, daß die Samenkörner und Keime seines Geistes noch kräftig und wirksam sind.

Möchten die folgenden Seiten in den Herzen recht vieler Leser neues und dauerndes Interesse für ihn erwecken!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sein Leben.

Das äußere Leben Sigismunds ist einfach, aber nicht uninteressant.

Berthold August Richard Sigismund wurde als Sohn des Amts-Aktuars Florenz Friedrich Sigismund am 19. März 1819 in dem schwarzburgischen Städtchen Stadt-Ilm geboren und den 29. desselben Monats durch die Taufe in die protestantische Kirche aufgenommen. Die Mutter, Friederike, Tochter des weiland Bürgermeisters Fischer in Blankenburg, nach der eigenen Aussage des Sohnes eine kindlich fromme Frau, wachte gleich dem treusorgenden, vielseitig gebildeten Vater[1]) in hingebender Liebe über

[1]) Florenz Sigismund, geb. am 23. März 1791 zu Schwarzburg, stammte väterlicherseits aus einer alten Schulmeisterfamilie: sein Großvater, Johann Heinrich Sigismund, war Schullehrer in Schmalenbuche; sein Vater, Johann Marcus S., wurde 1787 Schullehrer in Schwarzburg, zog 1797, „da diese Stelle zu gering war", nach Schmalenbuche, wo er auch eine Zeit lang durch Porzellanmalerei sein Einkommen zu erhöhen suchte, und erhielt, nachdem er seine Lehrerausbildung im Seminar zu Rudolstadt vollendet, im Jahr 1803 die Stelle eines Organisten und Mädchenlehrers in Blankenburg, wo er 1829, 75 Jahre alt, starb. Die Mutter von Florenz Sigismund, Johanne Margarete, war die Tochter des Glasmeisters Joh. Nic. Müller (Hausname Uri) in Schmalenbuche, sie starb 1814. Florenz S. besuchte zuerst die Schule in Schmalenbuche, dann in Blankenburg. Nach seiner Konfirmation kam er, wie er in einer kurzen handschriftlichen Aufzeichnung selbst berichtet, 1804 als Malerlehrling in die Porzellanfabrik zu Volkstedt bei Rudolstadt, wo er bis Ostern 1809 blieb. Aber in ihm steckte der Drang nach Höherem. Nachdem er schon vorher neun Monate lang bei dem Rektor Brömel in Blankenburg französische Stunden genommen, entschloß er sich auf Zureden des Pfarrers Liebmann daselbst zum Studium. Bei dem genannten Pfarrer erhielt er unentgeltlich Unterricht in Latein und Hebräisch, beim Diakonus desselben Ortes auch im Griechischen. So trat er 1809 gleich nach den Sommerferien in die Sekunda des Rudolstädter Gymnasiums ein, wo er bald ein vorzüglicher Schüler wurde, und konnte schon Michaelis 1812 die Universität Jena beziehen. Er studierte sechs Semester lang Jura und im Frühjahr 1815 wurde er Aktuar und Notar in Stadt-Ilm. Daselbst verheiratete er sich im November 1817 mit Friederike Fischer aus Blankenburg. Von den sieben Kindern, die dieser glücklichen Ehe entstammten, mußten aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Erziehung ihres Erstgeborenen, neben dem bald noch sechs andere Geschwister, ein Bruder und fünf Schwestern, emporwuchsen. Berthold Sigismund, der als gereifter Mann so gern die Kindesnatur in ihrer Entwicklung beobachtete, hat uns von seinen eigenen Kinderjahren in seinen handschriftlichen „Denknissen eines Knaben" ein anschauliches Bild entworfen. Im Eingang dieser Aufzeichnungen heißt es: „Sollte nicht jeder Mensch die origines seines Lebens studieren, um zu sehen, welche Durchgangspunkte und Entwicklungsstufen er durchlaufen, bis er wurde, wie er ist? Was giebt es für einen Greis Süßeres, als das Herbarium seiner eingelegten Jugenderinnerungen zu durchblättern? Deßhalb achte ich die Stunden nicht für verloren, die ich an die Niederschreibung meines Lebens wendete."

---

die Eltern ihre beiden einzigen, hochbegabten Söhne lange vor sich sterben sehen: Ottomar, im Jünglingsalter, am 17. Dezember 1839, gerade an seinem Geburtstag, Berthold im Alter von 45 Jahren. Obgleich Florenz S. durch seine Berufsgeschäfte und seine Familie hinreichend in Anspruch genommen war, fand sein reger, vielseitiger Geist doch noch Zeit zu den mannichfaltigsten wissenschaftlichen und schöngeistigen Nebenbeschäftigungen. Er las nicht nur viel fremde Poesie, sondern versuchte sich auch in eigenen Versen. Er trieb fremde Sprachen, neben Italienisch und Spanisch besonders Französisch und übersetzte in den Jahren 1820—24 Voltaires Romane Zadig und Candide, Florians Estelle und Galathée, sowie Paul et Virginie von Bernardin de St. Pierre. Daneben trieb er Botanik, eine Zeit lang auch Diplomatik und suchte in der Freimaurerloge zu Rudolstadt, der er seit 1823 angehörte, Umgang mit edlen, feingebildeten Männern. So war er weit davon entfernt, in dem „prosaischen, illitterarischen" Stadt-Ilm zu verbauern, obschon er nach damaliger Sitte auch eine kleine Landwirtschaft betrieb. Erwähnt sei hier seine forstliche Anlage auf dem Buchberge, die er im Herbst 1822 begann und welche die Anpflanzung des ganzen Buchberges seitens anderer zur Folge hatte. Im Jahr 1829 wurde er als Amtmann nach Blankenburg versetzt, wo er eine lange ersprießliche Wirksamkeit entfaltete. Schon wenige Jahre nach seiner Versetzung erhielt er den Titel „Justizrat"; er sollte zwar, nach damaliger Gepflogenheit, eine bestimmte Summe dafür bezahlen, da er aber den Titel unter solchen Umständen ablehnen zu müssen erklärte, erließ man ihm das Geld. Im Jahr 1868 wurde das Justizamt Blankenburg eingezogen und er trat, mit dem Schwarzburgischen Ehrenkreuz ausgezeichnet, in den wohlverdienten Ruhestand. Körperliche und geistige Frische blieben ihm bis ins hohe Alter treu; sein würdiges Äußere, seine vielseitige Bildung, seine Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und sparsame Lebensführung machten ihn zu einer beliebten, allgemein geachteten Persönlichkeit, und wo er im Verwandtenkreis erschien, war er ein gern gesehener Gast; die Kinder besonders liebten ihn und erfreuten sich an den sinnigen Erzählungen und Märchen des guten „Rats-Onkels". Er starb nach kurzem Kranksein am 3. November 1877 zu Blankenburg, wenige Tage vor seinem 60jährigen Hochzeitsjubiläum; seine treue Ehegenossin folgte ihm schon am 16. Dezember desselben Jahres.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der kleine Berthold — nach der Aussage seines Vaters ein aufgeweckter, wilder, fragsüchtiger, lernbegieriger aber weicher Knabe — zeigte früh seine hohe geistige Begabung. Spielend lernte er lesen und schreiben; das Illuminieren von Bilderbüchern war ihm Lieblingsbeschäftigung und gar mancher Zweigroschen-Farbenkasten wurde von ihm vermalt. Als fünfjähriger Bube wanderte er schon zur Schule, gegen die bissigen Gänse mit einem Pfeifenrohre seines Vaters bewaffnet. Der Schulunterricht bereitete ihm viel Vergnügen. Als aber in der Schule zum erstenmal die Leidensgeschichte Jesu behandelt wurde, stürzten ihm bei den Worten des Erlösers: „Siehe, das ist dein Sohn!" heiße Thränen aus den Augen und der Lehrer glaubte den Jungen als krank nach Hause schicken zu müssen. Das sentimentale Lied der Mutter: „Hirschlein ging im Wald spazieren" konnte er nie ohne Schluchzen hören. Seine Weichheit lernte er erst bekämpfen, als er mit dem Buben eines Metzgers umging und „die Tiere bluten und sterben sah". Als er das ABC-Buch, den Katechismus und — das Buch Jesus Sirach, das ihn mit seiner bilderreichen Sprache erbaute, „durchgepeitscht" hatte, machte er sich an das Konversationslexikon, das er von Vaters Pulte nahm und dessen geographische und naturwissenschaftliche Artikel er, auf dem Aktenschränkchen sitzend, durchlas. Da er natürlich noch nicht alles verstehen konnte, so quälte ihn das Gefühl, „die Anfangsgründe nicht gründlich los zu haben" und er versuchte, diesen Mangel durch eine gewissenhafte Repetition des ABC-Buches zu beseitigen. Die Orthographie schulte er sich ohne Mühe selbst ein, und ein vom zehnjährigen Knaben geschriebenes, noch vorhandenes Tagebuchbruchstück, eine Sommerreise zu seinem Großoheim, dem Pfarrer Fischer in Großliebringen betreffend, zeigt, daß er nicht allein schon früh die orthographischen Regeln beherrschte, sondern auch schon eine gewisse stilistische Gewandtheit sich angeeignet hatte. Für die Naturgeschichte hatte er ein ganz besonderes Interesse, mit einer naturgeschichtlichen Anekdote konnte man ihn locken, wohin man wollte. Von der Bibel waren die Geschichtsbücher des alten Testaments, bei denen ihm anschauliche Bilder erläuternd zu Hilfe kamen, lange seine Lieblingsbücher. Die Lehren des Katechismus wußte er auszulegen, auch ohne daß sie ihm erklärt waren: seine fromme Mutter hatte ihm früh eine „ahnende" Religion beigebracht. Der Knabe war von der peinlichsten Rechtschaffenheit, besonders nachdem er einmal ein widerrechtlich ausgerauftes Büschel Kornähren auf Geheiß und unter Begleitung der ihn darob ausscheltenden Mutter auf den Acker des Eigentümers hatte zurückbringen müssen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie alle Knaben von reger Phantasie wußte er sich bei den Spielen zum Diktator emporzuschwingen. Zunächst war der weite Marktplatz die Bühne und das Schlachtfeld für seine Knabenspiele, aber noch lieber spielte er draußen in der freien Natur. Dort war sein Lieblingsspiel der „Wasserbau" („Ein Wehr, ein Wasserfall, ein Fischteich von einem Schuh in's Gevierte mit vier Ellritzen besetzt, ging mir über alles"). Bei ungünstiger Witterung boten die Heuböden einen willkommenen Spielplatz und wenn er sich mit anderen Genossen Hamstergänge, sogen. Wiebellöcher, in das festgepfropfte Heu wühlte, träumte er sich wohl in die Tiefen des Bergmannsstollens hinab. Was er mit seiner Hand gebaut und geschaffen, suchte er möglichst für die Dauer zu erhalten. Seine Wehre z. B. legte er meist nur an entlegenen Bächen an, damit sie keine neidische Hand zerstöre. Als er im Neuen Testament die schreckliche Schilderung vom Untergang der Welt durch Feuer gelesen und die Hausmagd, die er darum befragt, ihm die Erklärung gegeben hatte, daß alles, was in der Bibel stehe, wahr sei, wurde er eine Zeit lang ganz trübsinnig und sann und grübelte, wie all die schönen Werke und Erfindungen der Menschen an einen sicheren Ort, der sie bewahre und berge, zu bringen seien, damit sie, wenn auch die jetzige Menschheit unterginge, doch der nachfolgenden aufbehalten blieben. Daher trug er auch das Unbedeutendste: Stückchen Tuch, Porzellanscherben, Glas, einen alten eisernen, eigentümlich geformten Leuchter u. dgl. auf einen Ort zusammen, um es später in Sicherheit zu bringen. Bald half ihm freilich sein richtiges Gefühl über die „Bretterwände solcher Hamletgrübeleien" hinweg. Die Märchen und Spukgeschichten, welche die Magd erzählte, hatten zur Folge, daß er längere Zeit hindurch, wenn einmal abends das Licht aus der Stube entfernt wurde, unwillkürlich die Beine auf den Stuhl hinaufzog, „damit ihn nicht einer der neckischen Geister hineinkneipe". Auch wurde er eine Zeit lang von dem Gedanken geängstigt, er werde in der Dunkelheit beim Einschlafen das Atmen vergessen und ersticken. Stand aber ein Licht in der Schlafkammer, so schlief er ruhig ein. Der geheimnisvolle Vorgang des Keimens der Samenkörner in der Erde zog seine Neugier mächtig an, nie wurde er müde, die Keime zu betrachten, und als kleiner Knabe vergrub er Geldstücke und Bleistifte, um zu sehen, ob sie nicht auch keimen und aufgehen würden. Immer mehr wuchs sein Hang, die Natur in ihren geheimen Partieen zu belauschen. Er war glücklich, ein Vogelnest zu wissen und konnte stundenlang sitzen, es zu beobachten, sowie es ihm später interessant war, abends

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von der Gasse aus in die Stuben zu spähen, „um so das kleine Nest, wo man behäbig neben einander sitzt um des Lichts gesell'ge Flamme, recht zu belauschen". Wenn er des Sommers, die Bluse über die Achsel gehängt, durch die Flur strich, sammelte er gern Moos, Blumenstöcke, Steinbrocken, lebendige Maikäfer und Schröter und setzte sich ein künstliches Wäldchen zusammen, „in welchem er seine Käfer brummeln und seine Hummeln in ihrem Lehmkörbchen summen ließ". Dann setzte er sich daneben unter den halbverdorrten Weidenbusch und „freute sich am siebenten Tage seiner Schöpfung". Schmetterlinge hätte er auch gern gesammelt und aufgespannt, aber er machte nicht gern etwas tot und begnügte sich damit, sie umherzujagen.

Das Jahr 1829 brachte einen bedeutungsvollen Wechsel für das Leben des Knaben: der Vater wurde als Justizamtmann nach dem Städtchen Blankenburg im Schwarzathal, dem Wohnorte der Großeltern, versetzt. Nur unter Weinen und Sträuben verließ der zehnjährige Berthold die liebgewonnene Stätte seiner Kinderjahre, um aber an dem neuen Wohnorte sich bald desto wohler zu fühlen. Der Aufenthalt in dem ländlichen, aber herrlich gelegenen Blankenburg war von ungemeinem Einfluß auf sein geistiges wie gemütliches Leben. Während er in Stadt-Ilm verhältnismäßig nur wenig Umgang mit der Natur hatte, „weil's eigentlich keine gab, nur Kornfelder, etwas Buschwerk und kahle Kalkberge", erhielt hier sein Gemüt überall die schönsten Eindrücke und Anregungen. Die schöne Umgebung Blankenburgs war es, welche dem Knaben jene innige Liebe zur Natur und zur thüringischen Heimat einflößte, die wir später beim gereiften Manne in so rührender Weise immer wieder finden. Allein oder mit anderen Spielgefährten durchstreifte er die prächtigen Bergwälder, wanderte im Thal an plätschernden Bächen entlang oder stieg singend zur sagenumwobenen Höhe der Schloßruine Greifenstein empor. Eine Zeit lang an ein langweiliges Krankenlager gefesselt, lernte er Geßners Idyllen mit ihrer erträumten arkadischen Schäferwelt kennen und gleich im folgenden Herbst suchte er seine Schäferträume, die jenes Buch bei ihm angeregt hatte, zu verwirklichen. Er begleitete die Knaben, welche ihrer Eltern Ziegen und Kühe austrieben, auf die Weide und führte mit ihnen nach Kräften ein romantisches Hirtenleben. Ein Hirtenfeuer wurde geschürt, es wurden Märchen erzählt, eigene Abenteuer erfunden und vorgetragen, Lieder gesungen. Zum Mahl dienten gebratene Kartoffeln und Zwetschen, wozu aus selbstverfertigten Pfeifen geraucht wurde, die man mit dürrem Eichenlaub, wohl auch mit „ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stiebitztem" Tabak stopfte. Die vom Mahl übrig gebliebenen Brocken wurden in einem selbstgegrabenen Kellerchen aufbewahrt, wo freilich die Ameisen sich alsbald zu Gaste baten. Erst der rauhe Winter bereitete der „Geßnerei" ein Ende. — Auf seinen Streifzügen durch Wald und Flur hatte der Knabe für alles ein offenes Auge, die reiche Flora und Fauna der Umgegend zog seine Aufmerksamkeit in immer stärkerem Maße an. So gewann er, wie er es später als Lehrer von seinen Schülern verlangte, schon in jungen Jahren die besten naturgeschichtlichen Kenntnisse aus eigener Anschauung und Beobachtung.

Im Winter 1830—31 hörte er von Erwachsenen viel über den polnischen Aufstand politisieren. Da er viel Rühmens von dem Kaiser Alexander gehört und ihm niemand gesagt hatte, daß die Polen ein selbständiges Volk gewesen, so hielt er sie für undankbare Aufrührer. Aber wie veränderte sich seine Ansicht und Stimmung, als er in Blankenburg drei vornehme flüchtige Polen in Gesellschaft, wohin ihn der Vater mitnahm, sah und sprechen hörte. Einer derselben, gerade der jüngste und schönste — nach Angabe des Vaters hieß er Vincenz Suchecki — richtete an ihn die Frage: Intelligisne latinam linguam? und kleinlaut erwiderte er: Paululum. Von Stund an war er begeistert für die unglücklichen Flüchtlinge, wie für Polens Sache, und den ganzen folgenden Tag weinte er heiße Thränen über Polens Schicksal, wie auch aus Reue über sein früheres Vorurteil.

Je mehr der Knabe an Jahren und an Verstand zunahm, desto größer wurde seine Wißbegierde und seine Vorliebe für Bücher. Er las alles, was ihm in die Hand kam. Wenn er einmal den Bücherschrank des Vaters offen fand, wer war seliger als er! „Dann wurde alles durchwühlt, begafft, gekostet." Er ließ sich leicht von einem ernsten Buche fesseln. Das seiner Zeit so viel gelesene „Not- und Hilfsbüchlein" hätte ihn fast zum Bauern gemacht. Obgleich er, teils durch seinen Vater, teils durch die beiden Rektoren und späteren Pfarrer Junghans und Windorf, schon bald Unterricht in Latein, Griechisch, Französisch, Mathematik und anderen Fächern erhielt, lag ihm doch zunächst der Gedanke an irgend ein Studium fern. Da er praktische Handfertigkeit und technisches Geschick besaß, hielt er sich gern in der Tischler- und Glaserwerkstätte eines Nachbars und Verwandten auf und dachte alles Ernstes daran, einmal ein Tischler zu werden. Als er 13 Jahre alt war, nötigte ihn sein Vater, sich der Aufnahmeprüfung am Gymnasium zu Rudolstadt zu unterwerfen. Er kam nach Sekunda, und zeichnete sich, wie auch sein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm bald nachfolgender Bruder Ottomar, als tüchtiger Schüler aus. Strebsam wie er war, lernte er auch nebenbei Englisch und nahm am hebräischen Unterricht mit teil. Nur in einer Hinsicht war er nicht mit sich zufrieden: er konnte nicht, wie so viele andere junge Leute, in Gesellschaft artige Höflichkeitsphrasen und Komplimente machen, es war ihm, als könne er seinen Rücken nicht beugen; und das Gefühl, daß ihm der „feine Ton" abgehe, machte ihn verlegen. Als er aber auf der Universität gewesen war, „traute er sich mit dem Großmogul zu reden", wenn er sich auch nie in Salons wohl fühlte.

Michaelis 1837 machte er sein Abiturientenexamen und bezog bald darauf die Universität Jena, um Medizin zu studieren. Vorher hatte er eine Zeit lang geschwankt, ob er nicht lieber Theologie wählen sollte, und der Generalsuperintendent Dr. Zeh in Rudolstadt, der ihm und seinem Bruder Unterricht erteilte, hatte schon gehofft, seinen begabten Zögling zu einer Säule der Kirche sich ausbilden zu sehen. Kopf und Herz, die ersten Bedingungen für einen guten Geistlichen, besaß er; und er würde gewiß ein würdiger Pfarrer geworden sein und würde dabei seine durch ein früh auftretendes Magenleiden geschwächte Gesundheit sich sicherlich länger erhalten haben als bei der aufreibenden Thätigkeit eines Arztes und Lehrers. Von echter Religiosität erfüllt, wenn er auch bald über Dogmen frei dachte, glaubte er sein praktisches Christentum am besten bethätigen zu können, wenn er sich als Arzt in den Dienst der leidenden Menschheit stellte. Noch in seinem ersten Semester aber beschäftigte ihn der Gedanke an den geistlichen Beruf, und als er als Student zum ersten Weihnachtsfest in das elterliche Haus kam, überreichte er seiner Mutter eine noch jetzt vorhandene, von ihm verfaßte Weihnachtspredigt mit den Worten: „Sieh, so würde ich gepredigt haben, wenn ich Deinen Wunsch erfüllt hätte und Pfarrer geworden wäre." Die Predigt handelt von der dreifachen Bedeutung des Weihnachtsfestes für die Mutter. — Die Medizin, vor allem seine Vorliebe für die Naturwissenschaften, trug also den Sieg über seine theologischen Neigungen davon[1]). Hatte er sich noch in seinen ersten Semestern nebenbei mit dogmatischen Studien beschäftigt, so wandte er sich bald mehr der reinen Philosophie zu. Er war ein fleißiger Student. Neben seiner Fachbildung

[1]) Als Würzburger Student schreibt er einmal in seinen Tagebuchnotizen unter dem 7. Dezember 1841: „Ich kann nicht mehr beten. Gott verzeih mir's! Es kommt mir kindisch vor, um etwas zu bitten ...." Gleichzeitig empfindet er aber ein „Heimweh zu Gott" und die Physiologie erscheint ihm „eine nähere Offenbarung Gottes."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erwarb er sich noch reiche philologische Kenntnisse und sein ausgezeichnetes Gedächtnis ermöglichte es ihm, daß er sich mit Leichtigkeit, sozusagen „magnetisch" eine Reihe fremder Sprachen aneignete, neben Französisch und Englisch, die er später vollkommen beherrschte, auch Italienisch und Spanisch. Dabei vervollkommnete er sich im Zeichnen und Malen, erheiterte sich durch Musik, besonders durch Klavierspiel, und es gab wohl kaum eine Wissenschaft oder Kunst, der er nicht Interesse entgegenbrachte, von der er nicht achtenswerte Kenntnisse hatte. Nicht in letzter Linie war es die schöne Litteratur, die sein poetisch-empfängliches Gemüt anzog. Kein Wunder, wenn sich in seinem reichbesaiteten, warmen Herzen die Dichtkunst regte. Neben frohen „Wanderliedern" brachte er auch Märchen, für seine Schwestern geschrieben, mit nach Hause; das Manuskript ist von den Schwestern bis heute treu aufbewahrt worden. Dem studentischen Frohsinn war er nicht abhold; er übte sich im Fechten, Tanzen, Turnen, Reiten, war aber ein überzeugter Feind des Duellunwesens und erklärte, er wolle wohl seinen Mut im Hospital am Bett des Seuchenkranken bewähren, nicht aber für ein frivoles Nichts sein Leben aufs Spiel setzen.

In Jena blieb der junge Student bis Michaelis 1839. Das folgende Winterhalbjahr verbrachte er zu Hause: es galt, den an der Schwindsucht erkrankten geliebten Bruder zu pflegen. Aber noch ehe das Weihnachtsfest kam, mußte er mit der weinenden Familie an seinem Grabe stehen. Damals schrieb er schmerzgebeugt in sein Tagebuch: „Ottomar's Tod hat mich um 6 Jahre im Leben weiter gebracht und mich in das Alter des Mannessinns versetzt." Seinem toten Bruder weihte er mehrere tiefempfundene Gedichte; eins derselben, „Student in spe", schließt mit den Worten:

So nahm dich von der Schulbank weg der Tod,
Und ließ dich alle Klassen überspringen,
In denen wir mit Büchlein und mit Griffel,
Studentenstolz und doch examenbang,
Uns Bröcklein Wissen sammeln. Du vielleicht
Belächelst jetzt die kind'sche Menschenweisheit,
Dem Kapitän gleich, der im Älternhause
Die alten Karten und vergilbten Büchlein
Erblickt, aus denen er als Knabe einst
Des Meeres Kunde eifrig schöpfen wollte;
Nunmehr hat er's geschaut in seiner großen,
Erhaben-ernsten, hehren Majestät.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von Ostern 1840 bis März 1841 studierte er in Leipzig; von hier aus machte er Pfingsten 1840 eine fünftägige Reise in die Sächsische Schweiz, worüber er einen ausführlichen, anschaulichen Bericht nach Hause sandte. Das letzte Studienjahr, April 1841 bis März 1842, verbrachte er auf der Universität Würzburg, dort wurde er zum Doctor medicinae promoviert. Seine 1842 gedruckte Inaugural-Abhandlung hatte die Klassifikation der Hautkrankheiten zum Gegenstand. Nachdem er in Rudolstadt vor der ärztlichen Prüfungs-Kommission mit Ehren auch sein medizinisches Staatsexamen bestanden, ließ sich der junge 23jährige Doktor in seiner Heimat Blankenburg als Arzt nieder.

Mit Mut und vom besten Wollen beseelt, trat er seinen schweren Beruf an. Er erwies sich als ein ebenso gewissenhafter wie mitfühlender Arzt, der besonders den Armen als hilfsbereiter Freund sich zeigte und den Leidenden ein um so teilnehmenderes Herz entgegenbrachte, als er selbst schon in seinen Studienjahren Krankheit und Schmerzen am eigenen Leibe genugsam hatte erproben müssen. Wohl war sein Körper edel gewachsen und von Haus aus kräftig, aber ein tückisches Magenleiden, das sich einige Male sogar in Blutstürzen äußerte, ließ es doch bedenklich erscheinen, ob er auf die Dauer den aufreibenden Anstrengungen des landärztlichen Berufes gewachsen sein würde.

Enttäuschungen, wie sie keinem jungen Arzt erspart bleiben, wurden auch ihm zu teil. Mehrere liebe Kranke, die er mit seiner Kunst zu retten hoffte, starben ihm; eine Scharlachepidemie, die unter den Kindern tödlich wütete, entzog ihm das Zutrauen mancher Eltern, und als ihm in einer armen Familie in Kürze fünf Kinder an der Bräune starben, wurde er ganz trübsinnig.

Mit Bitterkeit ruft er später in dem Gedichte „Zwei Proletarier" aus:

Ich hab' mich gerüstet mit schweren Sorgen,
Und ward geschlagen aus dem Feld;
Und wieder muß ich zum Kampfplatz morgen,
Zu bekämpfen den übermächtigen Held.
. . . . . .

Das Mütterlein legte mir ohne Bangen
Ihr Kleinod in die Arme zum Schutz,
Ich hielt's, wie mein eigenes Kind, umfangen,
Da entriß mir's der Räuber mit höhnischem Trutz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

O grauer Nebel der Wissenschaft,
Von schwachem Flimmern trüb erhellt,
Du machst die Ohnmacht nicht zur Kraft,
Herr bleibt der Tod auf der Erdenwelt! —

Wenn auch daneben wiederum seiner ärztlichen Kunst manch schöner Erfolg zu teil wurde, so reifte doch bald der Entschluß in ihm, vorläufig seinen schweren, oft so undankbaren Beruf mit einem leichteren zu vertauschen, zumal da sein Körper der Erholung bedürftig war und ihm seine ärztliche Praxis in dem kleinen Blankenburg, wo noch ein zweiter Arzt vorhanden war, nicht eben viel einbrachte. Er hatte Kenntnisse genug; sollte er es nicht einmal mit dem Lehrerberuf versuchen, wozu er Lust hatte und den er bisher an der geistigen Erziehung seiner Schwestern schon erfolgreich geübt hatte? Auch regte sich in ihm wieder der Wandertrieb, er wollte hinaus in die Welt, wollte Land und Leute kennen lernen, um seinen geistigen Horizont zu erweitern, wollte auch seine ärztlichen Kenntnisse vertiefen.

Durch Verwandte seines Blankenburger Landsmannes Friedrich Fröbel erhielt er 1843 in der Schweiz eine Hauslehrerstelle, und zwar in der Familie des Majors Hünerwadel in Lenzburg bei Aarau. Es war in den ersten Tagen des Juli 1843, als er seine Heimat verließ und in Saalfeld die Post bestieg, die ihn über Sonneberg, Coburg, Bamberg, Nürnberg, Donauwörth nach Augsburg brachte, von wo er mit dem „Dampfwagen" nach München kam. Wenn auch die bayrischen Landschaften, die er durchfuhr, sich nicht mit seiner schönen Thüringer Heimat messen durften, so konnte er sich doch, besonders in den architektonischen Städten Nürnberg und München, nicht satt sehen an all den Merkwürdigkeiten, die seinen Augen auffielen. Von München aus wanderte er zu Fuß weiter und fuhr über den Bodensee, besah sich Zürich und langte nach sechstägiger Wanderung in Lenzburg an, einem Städtchen von der Größe Blankenburgs. Die ganze Reise hatte ihm bei aller Sparsamkeit 29 Thaler gekostet. In dem hübsch gelegenen Lenzburg, wie in der Hünerwadelschen Familie fühlte er sich bald recht wohl. Der pensionierte Major, ein zwar prosaischer, aber kluger und praktischer Geschäftsmann, und seine Frau, eine liebenswürdige, gemütvolle Dame, die, in Livorno erzogen, sehr gut Italienisch und Französisch sprach, behandelten den kenntnisreichen, bescheidenen jungen Doktor, den man in Lenzburg anfangs für einen flüchtigen Demagogen hielt, bald wie ein Glied ihrer Familie. Von den Kindern des Hauses hatte er zunächst nur einen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

14jährigen, wenig beanlagten, aber gutmütigen Sohn zu unterrichten. Er that es mit bestem Erfolg. Die reichliche freie Zeit, die ihm noch übrig blieb, verwandte er auf Selbstunterricht. Aus der gut versorgten Lenzburger Stadtbibliothek holte er sich die besten und lehrreichsten Werke, las und sprach bisweilen Italienisch mit der Frau Majorin und fand reichliche Gelegenheit, sich in französischer, ja selbst in englischer Konversation zu üben. Dabei setzte er seine naturwissenschaftlichen, ärztlichen und philosophischen Studien fort. Sonntags vormittags vertiefte er sich in seinen Spinoza, „in dessen Studium er das Fundament fand, das seinem geistigen Leben noch fehlte". In seinem ersten Briefe, den er von Lenzburg am 22. Juli 1843 nach Hause schrieb, schildert er seine Lebensweise folgendermaßen:

„Von 4—7 Uhr studiere ich. Von 7—8 Uhr eine Stunde. Kaffee. Von 9—10 Uhr eine Stunde. 10—12 habe ich zu eigenen Arbeiten frei. Um 12 Uhr Mittagtisch, der sehr gut ist, und wobei französisch gesprochen wird, weil 2 Commis aus der franz. Schweiz mitessen. Oft wünsche ich von meinem Überfluß etwas nach Blankenburg für arme Kranke spedieren zu können. Bis 1 Uhr auf der Terrasse. Von 1—3 Uhr Stunden. Dann den ganzen Tag frei. Um 4 Uhr Kaffee. Abends ein Spaziergang. Um 9 Uhr Nachtessen (Suppe, Braten, Salat und Backwerk mit Wein). Dann lese ich gewöhnlich noch 1—2 Stunden auf meinem Zimmer. Ist das nicht ein Leben wie im Schlaraffenland? . . ."

In den Herbstferien machte er eine Wanderung in das herrliche, aber teuere Berner Oberland und im folgenden Frühjahr lernte er auf neuen, mit der Hünerwadelschen Familie unternommenen Ausflügen noch ein weiteres Stück der deutschen Schweiz kennen. Sein körperliches Befinden war jetzt vortrefflich. Er verkehrte in Gesellschaften, trat in einen Singverein ein, turnte und pflegte Umgang mit guten Freunden, die er sich rasch erworben, und zu denen in erster Linie ein liebenswürdiger Landsmann, Namens Clemens, gehörte. — Fast ebenso wie die Natur des Landes, interessierten ihn die freiheitlichen Zustände der Schweizer Republik, und dies um so mehr, als die politischen und wirtschaftlichen Zustände seines eigenen Vaterlandes wie seiner engeren Heimat damals noch sehr im argen lagen. Eine Zeit lang — sicherlich auch unter dem Einfluß seines demokratisch gesinnten Landsmannes Professor Julius Fröbel in Zürich — schwamm er ganz im republikanischen Fahrwasser, wenn er auch die Schattenseiten der Schweizer Verfassung bald erkannte. Selbst im Kommunismus, trotz aller Auswüchse, Chimären und Tollheiten desselben, erblickte er „einen zukunfts-schwangeren Keim". Seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mutter aber, die verschiedene Stellen seiner Briefe mißverstanden hatte und ihn rätselhaft fand, schrieb er unter dem 4. Juli 1844 einen beruhigenden Brief, der für die Beurteilung seiner geistigen Bestrebungen wie seiner politischen Anschauungen von hohem Interesse ist und daher im Auszug hier folgen möge:

„— Wenn man 25 Jahre erreicht und die Welt ein wenig kennen gelernt hat, regt sich der Wunsch, eine feste Stellung zu bekommen, um seine Kräfte womöglich auf einen Punkt zu richten und dem innern Rufe zu wirken nachzukommen. Hauslehrerstellen konnte ich mehrere finden, aber ein solches Einstweilen genügt mir nicht. Entweder Lehrer an einer öffentlichen Anstalt, wo ich auf einen Zweig der Wissenschaft all meine Kraft wenden kann, oder Arzt. Daß ich es kaum irgendwie wieder so gut bekommen werde, wie in der jetzigen Stellung, weiß ich recht gut; weiß aber auch, daß der Mensch nicht auf der Welt ist, um es gut zu haben, sondern um zu wirken, und würde mich mit dem bescheidensten Winkelchen der Erde begnügen, das mir Gelegenheit gibt, meine Kräfte spielen zu lassen, und genug Lohn, um bescheiden zu leben. Wohlleben und Ruhm — das brauche ich Dir wohl kaum zu versichern — begehre ich nicht, und fürchte auch weniger als sonst die Abgeschiedenheit von dem lebendigen Streben der Welt jenseits der Berge meines Örtchens, weil ich nun weiß, um was sich die Regungen und Kämpfe der Gegenwart drehen. Daß ich an Thüringen zurückdachte, daran war lediglich die Liebe zu Euch und zu meinem Vaterlande (man findet nirgends ein zweites, am wenigsten in der Schweiz) Ursache, zu meinem Vaterlande, was gerade jetzt in einer so interessanten Entwicklungsperiode ist. Es bedarf meiner nicht, aber ich hätte doch ein Scherflein zu dem großen Bau beitragen mögen, und das könnte ich, wär's auch von Blankenburg aus. Was mich in die Fremde trieb, war nicht bloße Neugierde, fremde Städte und Berge zu sehen, sondern teils die innere Nötigung, den Strom der Zeit, von dem nur ein dumpfes Brausen in meine Heimat dringt, zu überblicken, teils das fatale Gefühl, daheim mein Brot nicht ganz verdienen zu können. Dem ersteren Grunde ist fast Genüge geschehen, daß der zweite mich daheim wieder treffen würde, muß ich fast glauben, denn die ärztliche Praxis würde mich, auch wenn sie sich allmählich vergrößerte, kaum nähren, und litterarische Arbeit ist bei der Überzahl von Arbeitern schwer zu finden. Daher spähe ich in der Schweiz nach einer festen Stellung umher. — Auch die Stelle in England wäre sehr annehmlich, wenigstens der Besoldung nach. — — Einige Stellen Deines Briefes, liebe Mutter, haben mich befremdet, und ich will versuchen, ihren nicht ganz verdienten Tadel zu mildern. „Ich sei Euch rätselhaft!" Das ist nicht meine Absicht gewesen, sondern blos Wirkung der 40 Meilen, die uns trennen. Ein mündliches Gespräch von einer halben Stunde würde mehr Klarheit geben als sechs Briefe von mehreren Bogen. — „Ich mache doch stets, was ich wolle!" Leider habe ich kaum einen Menschen gefunden, der sich die kleine Mühe genommen, in meine Ideen einzugehen, sie zu berichtigen und mein hastiges, einem dunkeln Drang folgendes Reden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Thun durch verständigen Rat zu leiten. — „Unter den Fröbeln wirst Du nie zur Ruhe kommen!“ Das hätte ich auch ohne sie nicht gekonnt, noch gemocht. Ruhe ist Tod, Leben ist Bewegung, Weiterbilden. Übrigens war meine Richtung fest, ehe ich die Fröbel — denen Du, beiläufig gesagt, bei näherer Bekanntschaft gewiß gut wärest — kennen gelernt habe. Keiner hat auf mein Denken, meinen Charakter verändernd eingewirkt. Oder meinst Du etwa, sie hätten mir Sehnsucht nach England erweckt? Im Gegenteil, Sehnsucht nach Hause. Beide gehören, dem Herzen nach, Deutschland an, und hängen mit kindlicher Treue auch an der kleinen Heimat. Daß wir aber, durch Vergleichung anderer Länder, wissen, was dort nicht sein sollte, und wie es werden müsse und einst sein werde, daß ich dies in einem Briefe angedeutet, willst Du mir das übelnehmen? Glaube nicht, daß ich Schwarzburg etwa zur Republik verwandelt wünsche, dazu ist es lange, lange nicht reif! Aber bessern Volksunterricht, Abschaffung ungerechter mittelalterlicher Zwangsrechte u. s. w. u. s. w., das ist, was sein muß und wird. Glaube auch nicht, daß ich auf Revolutionen zähle und darauf hinwirken möchte, davon bin ich fern; nur durch Belehrung, durch geistige Bildung wird ein Volk allmählich frei und groß und glücklich. — Nun lebe wohl, liebe Mutter, und behalte lieb

Deinen Rätselhaften.“

Nach Ostern 1844 war sein Zögling so weit gefördert, daß derselbe in die gewünschte Klasse der Bezirksschule aufgenommen werden konnte. Der Major und seine Frau wollten aber ihren liebgewordenen Hauslehrer und Freund, der sich schon nach einer anderen Stelle umsah, nicht fortlassen: sie übertrugen ihm einzelne Unterrichtsstunden bei ihren beiden Töchtern, sowie bei ihrem älteren Sohne, der taubstumm und geistig beschränkt war. Daneben hatte der junge Doktor eine Menge Privatstunden in den angesehensten Häusern übernommen, wo er sich der größten Achtung erfreute und ein gern gesehener Gast war. Nach einem Aufenthalt von 13 Monaten schied er Anfang September 1844 aus der Familie des Majors, mit der er fortan im freundschaftlichsten Briefwechsel blieb, und verließ das liebgewonnene Lenzburg, um in England an einer Privatschule in Worksop bei Sheffield eine Lehrerstelle für Anthropologie und Naturwissenschaften zu übernehmen. Ein junger Engländer, Namens Ronalds, mit dem er auf der Universität Jena Freundschaft geschlossen hatte, und der in Worksop als Lehrer thätig war, zog ihn dorthin. Die Reise ging den Rhein entlang. Von Basel ab fuhr er mit der Eisenbahn. Er machte Station in dem französischen Straßburg, auf dessen Münster zu stehen „ihm böses Blut machte“, in den deutschen Städten Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim. Von Mannheim bis Mainz benutzte er das Dampfschiff, von Mainz bis Frankfurt die Eisenbahn. Dann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fuhr er, immer vom schönsten Wetter begünstigt, den Rhein hinab bis Köln. Der Anblick des unvollendeten Kölner Doms preßte ihm den Seufzer aus: „Ich glaube nicht, daß unsere Zeit einer religiösen Begeisterung fähig ist, wie sie zur Vollendung eines solchen Werkes erforderlich ist!" — Leider hat er nicht die Zeit erlebt, wo Deutschland Kraft und Begeisterung zu noch viel größeren Werken fand. — Am 8. September fuhr er mit der Eisenbahn weiter über Aachen, Lüttich, Gent nach Ostende, von hier am 9. weiter mit dem Schiff nach Dover. Die Eisenbahn brachte ihn dann über London und Derby bis in die Nähe von Worksop. Am 11. September langte er wohlbehalten an seinem neuen Wirkungsort an.[1])

Das Institut, an dem er mit seinem Freund Ronalds und andern Lehrern etwa 70 Zöglinge zu unterrichten hatte, wurde von einem gewissen Dr. Heldenmaier, der aus der französischen Schweiz stammte, geleitet, und zeigte die bekannten Mängel und Vorzüge der englischen Privatschulen. Sigismund gab Unterricht in Naturkunde, Anatomie und in der deutschen Sprache, erteilte auch Fechtstunde und beteiligte sich gern am Ballspiel der Schüler. Das Englischsprechen machte ihm keine Schwierigkeiten. Obschon er, wie alle Lehrer in England, oft über die Ungezogenheit der Schüler zu klagen hatte, zeigten seine Zöglinge doch solches Interesse an seinem Unterricht, daß der Direktor sie nicht empfindlicher zu strafen wußte, als wenn er ihnen einmal den Zutritt zu den beliebten Naturgeschichtsstunden verweigerte.

War das Leben in der Heldenmaierschen Anstalt auch bei weitem nicht so angenehm wie in Lenzburg, so fühlte sich Sigismund doch auf dem englischen Boden wohl; im Institut herrschte Komfort, die Verpflegung war gut, die Umgebung anziehend. Mit Eifer studierte er englisches Leben, las viel englische Litteratur, besonders auch Zeitungen, aus denen er reiche Notizen sammelte. Mit Ronalds trieb er Chemie, die für seinen ärztlichen Beruf so wichtig war. Seine Erholung waren Spaziergänge, Lektüre englischer und deutscher Dichter und Musik. An

---

[1]) Der erste Brief, der ihm auf englischem Boden aus der Heimat zuging, meldete ihm den Tod seiner Großmutter, die er stets hochverehrte und welche er uns als eine „einfache, brave, resolute Thüringer Bauersfrau, schlecht und recht und gottesfürchtig" darstellt. — Wie ihr frommer Gottesglaube einmal (beim Tode ihres Enkels Ottomar) auf kurze Zeit erschüttert, aber bald darauf durch ein wunderbares Traumbild neugestärkt und geläutert wurde, schildert er später in seiner auf Wahrheit beruhenden Erzählung „Die Bienenmutter".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Gesangskonzerten im Institut beteiligte er sich mit großer Lust; kalt ließ ihn aber der Gottesdienst in den englischen Kirchen, kalt ließen ihn auch die meisten Menschen. Als nach dem nebeligen Winter die Frühlingssonne wieder hell erstrahlte, regte sich das Heimweh so stark in ihm, daß er seinem Prinzipal zu kündigen beschloß, trotzdem ihm dieser für den nächsten „term" ein viel höheres Gehalt in Aussicht gestellt hatte. Sein Plan war, noch ein paar Monate in Paris medizinischen Studien obzuliegen und dann in seiner Heimat „mit gesunderem Körper, fröhlichem Mut und etwas hellerem Kopf" eine neue ärzliche Praxis zu beginnen, nebenbei aber litterarisch thätig zu sein. Am 1. Mai 1845 war er in Newstead Abbey, dem Wohnsitz Lord Byron's. Eine Woche später hielt er in Derby in der Mechanics Institution vor etwa 400 Zuhörern eine mit allgemeinem Beifall aufgenommene öffentliche Vorlesung über die menschlichen und tierischen Stimmwerkzeuge, wobei er besonders die Schönheit und Wichtigkeit der Gesangskunst betonte. Ein Vorsteher der erwähnten Fachschule hatte einmal einer seiner anatomischen Unterrichtsstunden in Worksop beigewohnt und hatte ihn zu dieser Vorlesung aufgefordert. Man munterte ihn auf, in England umherzureisen und ähnliche Vorlesungen zu halten, aber er lehnte es ab; es zog ihn mit Gewalt zur Heimat zurück. Mitte Juni verließ er Worksop, hielt sich noch eine Zeit lang in der Weltstadt London auf, wo er in der Familie seines Freundes Ronalds die freundlichste Aufnahme fand, und nahm Ende Juli Abschied vom englischen Boden, der seinem Wissen und seinen Erfahrungen einen neuen reichen Schatz zugeführt hatte. Über Dover, Calais, Boulogne ging die Reise nach Paris, wo er am 31. Juli 1845 anlangte und im Quartier latin nahe der Ecole de médecine ein kleines Logis bezog. So viel Merkwürdigkeiten und Kunstgegenstände es auch in der Seinestadt zu sehen gab — und Sigismund betrachtete alles gründlich und mit Kennerblicken — so war sein Leben doch dort „mehr nützlich, denn angenehm". Mit Eifer vertiefte er sich wieder in die ärztliche Wissenschaft. Den größten Teil des Tages brachte er in den Kliniken und Hospitälern zu, wo er treffliche Ärzte und besonders ausgezeichnete Chirurgen fand. Die klinischen Kurse waren unentgeltlich, wie überhaupt alle Universitätsvorlesungen in Paris; nur für den Operationskursus hatte er 40 Franken zu zahlen. Seine Abende verbrachte er meist auf dem Lesezimmer der Gesellschaft deutscher Ärzte. Mit den Parisern konnte er sich nicht recht befreunden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Franzosen — schrieb er nach Hause — sind liebenswürdige, höfliche Leute, aber zum näheren Umgang möchte ich keinen; ihre Lebensansicht ist so himmelweit von der meinigen verschieden; ich glaube, man muß hier geboren sein, um sich mit dem trällernden, tänzelnden, leichtsinnigen Vive la bagatelle-Leben zu befreunden. Die Engländer sind kälter von außen, schroffer, plumper, phlegmatischer, nähern sich aber viel mehr unserer deutschen Gemütlichkeit."

In Paris traf er mehrere deutsche Landsleute. Von einem derselben erhielt der Vater in Blankenburg die beunruhigende Kunde, daß das Aussehen des Sohnes nicht das beste wäre. In der That hatte sich Berthold Sigismund in der letzten Zeit oft unwohl befunden. Dem Drängen des Vaters und seines eigenen Herzens folgend, kehrte er daher rascher, als er sonst beabsichtigt, in seine Heimat zurück, wo er am 21. September 1845 zur Freude aller eintraf. Er kam mit einem dunkeln Vollbart zurück, sah gereifter, aber etwas blaß und angegriffen aus. Aus dem „fahrenden Schüler" — wie er sich in seiner ersten Liedersammlung bezeichnet — war ein Mann geworden. Die Wanderjahre waren vorüber, die Lust am Wandern aber, am Schauen und Lernen verließ ihn nie.

Er mietete sich nun eine kleine Wohnung in der Nähe seines väterlichen Hauses und nahm seine ärztliche Praxis wieder auf; jetzt mit besserem Erfolg als das erste Mal. So wanderte er, im Elternhause gekräftigt, bald wieder bei gutem oder schlechtem Wetter, einerlei ob Sonntags oder Werkeltags, als treuer Arzt und Berater von Krankenlager zu Krankenlager, stieg unverdrossen in die entlegensten Berg- und Walddörfer hinauf, und wenn er so über Berg und Thal, durch Flur und Wald und die dörflichen Gassen, hellen Auges alles beobachtend, dahinschritt, dann vergaß er wohl beim herzerquickenden Anblick und im steten Studium seiner schönen, ihm jetzt doppelt lieben Heimat-Natur den Ernst und die Schwere seines ärztlichen Berufs und gern ließ er seines Herzens Stimmung in poetischer Form harmonisch austönen. Wie er seine Aufgabe als „schlichter Bauerndoktor" auffaßte, was sein Innerstes bewegte, ergriff und tröstete, die Fülle der Gedanken, die ihn auf seinen Wanderungen begleiteten und die, wenn Freunde mit ihm gingen, ihn oft plötzlich für die Unterhaltung stumm machten, das alles hat er uns am besten verraten und offenbart in einer prächtigen Gedichtsammlung, die aus jener Zeit stammt und später unter dem Titel „Asklepias, Bilder aus dem Leben eines Landarztes" erschienen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inmitten einer, der Mehrzahl nach ärmlichen Bevölkerung war es Dr. Sigismund nicht möglich, „auf einen grünen Zweig zu kommen", obwohl er manchen schönen Heilerfolg zu verzeichnen hatte.[1]) Dafür kam ihm aber das Vertrauen und die Liebe seiner Blankenburger in anderer Weise entgegen, sie erwählten ihn zu ihrem Bürgermeister. Obgleich mit dieser Stelle nur ein festes Gehalt von 80 Gulden verbunden war, nahm er sie doch an, besonders auf Zureden seines Vaters, der den Sohn gern von der gesundheitgefährdenden ärztlichen Thätigkeit zu einem andern Berufe überführen wollte. Die ministerielle Bestätigung erfolgte am 18. Juni 1846. Vier Jahre lang verwaltete er mit Hingebung und Treue sein bürgermeisterliches Amt, das ihm manche Mühe, manchen Ärger, aber auch viel Genugthuung bereitete und ihm interessante Einblicke in die mannichfachsten Verhältnisse des Lebens verschaffte. Der Schwarzathal-Wanderer, der durch die schattigen Erlenanlagen beim Blankenburger Bade wandert, möge daran denken, daß diese Anlagen, an deren Stelle früher eine wüste Kieselsteinfläche sich erstreckte, eine Schöpfung des Bürgermeisters Sigismund sind, dem später am entgegengesetzten Ende des Städtchens bei der sogenannten Linden-Insel ein Platz zum Andenken geweiht worden ist. In diese Verwaltungszeit, in der sich Sigismund viele juristische Kenntnisse teils durch die Praxis, teils durch Privatstudium aneignete, fällt auch das stürmereiche, für die derzeitigen Bürgermeister jedenfalls nicht leichte Revolutionsjahr 1848, an dessen patriotischen Bestrebungen sein von edler Vaterlandsliebe erfülltes Herz regen Anteil nahm. Mit Schmerz hatte er stets die politische Unfertigkeit Deutschlands empfunden; im Auslande wie zu Hause hatte er oft die wirtschaftlichen und sozialen Mißstände seiner engeren Heimat beklagt, bang schaute er in die Zukunft:

Ein sieches Leben hat das Volk erschlafft;
Europas Scepter schwangen unsre Ahnen;
Wir Enkel aber, ach, wie greisenhaft,
Die schwachen Sprossen kräftiger Germanen,
Wir sind der rüst'gen Völker Spott und Hohn
Und sehen neidlos andrer Siegesbahnen.
. . . . . .
Verbittert sind die kindlichsten Gemüter,
Neidselig hassen sich des Volkes Klassen,
Und knirschend folgt die Herde ihrem Hüter.

[1]) Er gab z. B. einem am Star erblindeten 76jährigen Porzellanmaler durch eine glückliche Operation das Augenlicht zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und wo sich alle um die Wette hassen,
Da werden aus geborst'nen Kraters Schlunde
Urplötzlich quellen glühe Lavamassen,
Hohn lacht der Feind, es naht die grause Stunde
Des Bruderkampfs, es krächzen schon die Raben,
Und schaurig summt die Totenglocke Kunde:
In Polens Gruft wird ein Genoß begraben! [1])

Nun schien mit dem Jahr 1848 ein neues Morgenrot anzubrechen, das deutsche Volk regte sich. Mit Schmerz erkannte er aber bald, wie unreif seine Landsleute noch zur Freiheit waren, wie maß- und ziellos in ihren Bestrebungen. Und er, der 1844 in der Schweiz sich für die Republik hatte begeistern können, trat nun mit Mut und beredtem Nachdruck wiederholt auf dem Marktplatz den republikanischen Schwarmgeistern und pöbelhaften Schreiern entgegen, die sich auch in seiner Gemeinde erhoben und die von einem älteren ärztlichen Kollegen, der ein wütender Republikaner war, geleitet wurden. Das Jahr 1847 hatte eine Mißernte gebracht, 1848 brachte Unzufriedenheit und Aufruhr; viele wanderten damals nach Amerika aus. Auch Sigismund, an den deutschen Zuständen verzweifelnd, richtete seine Blicke nach dem glänzenden Westen:

Dort giebt's zu schaffen für die deutsche Hand,
Dort ist noch Raum für frischen freien Mut,
Dort winkt das freie, das gelobte Land.
Auf, auf! an Bord! Und schleudert in die Flut,
Was noch von deutschem Siechtum an euch klebt!
Im jungen Land verjünget sich das Blut.

Die Schwestern, die vertrauensvoll an ihrem Bruder hingen, erklärten sich bereit, ihm nach Amerika zu folgen. Dort wollten sie gemeinschaftlich eine Farm bewirtschaften und er wollte daneben ärztlich thätig sein. Und als er eines Nachmittags vom Felde, wo er zur Probe den Pflug führte, durch einen Eilboten wiederum nach dem Marktplatz gerufen wurde, wo abermals die Kleinbürger in heftiger Leidenschaft sich zusammengeschart hatten, da riß ihm die Geduld und sein Entschluß stand von diesem Tage an fest: im nächsten Jahre wollte er seiner Heimat den Rücken kehren. Die Schwestern bereiteten sich auf die Auswanderung vor, der Bruder studierte amerikanische Bücher; aber als das Jahr 1848 verstrichen und wieder Ordnung und Ruhe eingetreten war, gereute ihn der Entschluß gar bald:

---

[1]) Asklepias: „Im Jahr 1847."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch da ich mich zum Wählen soll entschließen,
Fühl' ich beschämt, welch edlen, reichen Segen
Im armen Vaterlande wir genießen.

Eines Tages erklärte er seinen darob weinenden Schwestern, daß es mit Amerika nichts werden könne. Wie sollte er dort drüben ohne seine lieben Bücher, ohne seine Studien, ohne seine heimatliche Natur leben können? Und er blieb. — Mit Eifer wandte er sich nun naturwissenschaftlichen und ethnographischen Studien zu; Botanik trieb er besonders gern.

So kam das Jahr 1850. Durch einen Zufall sollte er wieder in den Beruf kommen, in dem er schon einmal Vortreffliches geleistet. In den Sommerferien lernte ihn in Jena bei Gelegenheit eines Festes der Direktor des Gymnasiums und der Realschule zu Rudolstadt, Dr. Müller, kennen und war erstaunt über seine naturwissenschaftlichen wie allgemeinen Kenntnisse. Als nun gleich darauf der Lehrer für Naturwissenschaften an genannter Anstalt plötzlich verstarb, schlug der Direktor Dr. Sigismund als Nachfolger vor und der maßgebende Ministerialbeamte, Regierungsrat Schwartz, welcher ihn bereits seit seiner ärztlichen Verpflichtung kannte, schickte sofort zu ihm nach Blankenburg und ließ ihm die erledigte Stelle antragen. Gern folgte Sigismund diesem Rufe, da die ihm angebotene Lehrerstelle für Naturwissenschaften und Englisch, wie überhaupt das Amt eines Jugendlehrers ganz seinen innersten Neigungen entsprach. So siedelte er, 31 Jahr alt, nach dem nahen Rudolstadt über. Mit einem Gehalt von 500 Thalern, das später auf 600 stieg, glaubte er sich einen eigenen Hausstand gründen zu können. Im Dezember 1851 verheiratete er sich mit einer Bürgerstochter aus Rudolstadt, Pauline Henning. Der glücklichen Ehe entsprossen zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen[1]), deren Erziehung der Vater fortan mit der größten Liebe und Hingebung sich widmete. —

Als Lehrer und Professor (seit 1854) an der mit dem Gymnasium verbundenen Realschule hatte er nun eine Stellung gefunden, die ihm hinreichend Gelegenheit bot, die reichen Anlagen und Schätze seines Geistes nach den verschiedensten Seiten hin nutzbringend zu verwenden. In den 14 Jahren, die ihm zu leben noch vergönnt waren, sehen wir

[1]) Der Sohn, Arnold Sigismund, ist Xylograph geworden und lebt in Leipzig; die Tochter, die früh verwitwet, wohnt derzeit bei ihrer Mutter in Rudolstadt. — Ein drittes Kind, ein Knabe, starb plötzlich im Alter von zwei Monaten, als der Vater in Blankenburg abwesend war (Mai 1861).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn daher auch eine bewundernswerte Thätigkeit entfalten. Trotz seiner 26 Unterrichtsstunden, in Naturkunde, Physik, Chemie, Geographie, Mathematik und Englisch, wozu noch Vorbereitungen, Korrekturen, Arbeiten im Laboratorium und botanische Exkursionen kamen, hatte er noch Zeit und Kraft für allerlei liebe Nebenbeschäftigungen. Er pflegte seine Lieblingsstudien, Naturwissenschaften und Litteratur, schrieb zahlreiche Abhandlungen und Aufsätze aller Art für die verschiedensten Zeitschriften, wo sein Name bald einen guten Klang erhielt, leitete in Rudolstadt als Vorsitzender den Gewerbeverein, war mit an der Fortbildungsschule thätig und diente seinen Mitbürgern mit seinen reichen gewerblichen, technischen und sprachlichen Kenntnissen. Vor Gericht mußte er oft die Stelle eines Dolmetschers versehen; bald wurde er in ein Preisrichter-Kollegium, bald in eine Prüfungs-Kommission berufen, bald zu einem Vortrag zu wohlthätigen Zwecken aufgefordert. Auch Privatstunden hatte er mehr zu erteilen, als ihm lieb war. Den Prinzen, späteren Fürsten, Georg hatte er in den Naturwissenschaften und in Englisch zu unterrichten; junge adelige Damen suchten seinen Unterricht in modernen Sprachen und Physik. Für den Umgang mit seiner Familie blieb oft nur wenig Zeit übrig, noch weniger für Gesellschaften, die er nur liebte, wenn er sich mit gebildeten Männern in lebhafter Disputation unterhalten konnte. Obwohl er in den höchsten Kreisen Zutritt hatte, auch bisweilen bei Hofe eingeladen wurde, hielt er sich doch geflissentlich fern; seine Zeit schriftstellerisch auszunützen war ihm lieber als Gastereien. Sonst war er ein liebenswürdiger und anregender Gesellschafter, der nur dann still und wohl auch reizbar sich zeigte, wenn er von seinen Magenschmerzen befallen wurde. Diese quälten ihn häufig genug; und doch blieb sein Geist frisch und von wunderbarer Fruchtbarkeit.

Als Lehrer leistete er Vortreffliches.[1]) Seine Schüler denken noch heute gern an seine interessanten Unterrichtsstunden zurück. Wie wußte er Aufmerksamkeit, Herz und Verstand seiner Zöglinge zu wecken! Wie reich war sein Wissen, wie groß sein pädagogisches Geschick, wie

---

[1]) F. Danz, Rektor in Rudolstadt († 1893), ein Schüler von Berthold Sigismund, hat 1874 in einem interessanten Vortrag Sigismund als Pädagog gewürdigt. Der Vortrag ist abgedruckt in der „Allgem. Thüring. Schulzeitung", 1875, Nr. 14 ff. Vergleiche auch den Aufsatz desselben in der „Lehrerzeitung für Thüringen und Mitteldeutschland" 1891, Nr. 29—31, sowie den schönen Aufsatz vom Seminarlehrer Fr. Klinkhardt über Berthold Sigismund in den „Deutschen Blättern für Erziehung und Unterricht", 1889, Nr. 34 und 35.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ansprechend und gewinnend sein Lehrton! Unermüdlich im Unterricht und unerschöpflich in der Erfindung neuer Darstellungsweisen, verstand er es, den Lehrstoff seinen Schülern so leicht und anschaulich als möglich zu machen. Geduldig und liebevoll, konsequent und zäh, förderte er auch die Schwachen und Trägen und regte sie zu fruchtbringender Arbeit an. Von großem Vorteil war ihm dabei sein Zeichentalent, das er oft an der Wandtafel zu Hilfe nahm, insofern ihm nicht bei der Naturkunde die Naturgegenstände selbst als bestes Anschauungsmittel zu Gebote standen. Durch regelmäßige und oft weitausgedehnte Exkursionen pflegte er seine Schüler mit der Natur in direkte Beziehung zu setzen. Auf solchen lehrreichen Spaziergängen zeigte er sich seinen jungen Begleitern nicht bloß als anregender Lehrer, hier erschloß er ihnen sein Herz als freundlicher, väterlicher und auch wohl ärztlicher Berater. Und wie wußte er ihnen alle Gegenstände der Natur interessant, lieb und wert zu machen! Pflanzen und Tiere erschienen bei seinen sinnigen Betrachtungen in einem ganz neuen Lichte. Stets war sein Unterricht, auch da, wo es sich um einen spröden, trockenen Stoff handelte, belebt, anschaulich, anregend, geist- und gemütvoll, im besten Sinne des Wortes „erziehend". Sein erstaunliches Geschick, schwierige physikalische Gesetze und Erscheinungen an einfachen Vorgängen und Beispielen aus dem Leben zu erläutern, kann man, auch ohne sein Schüler gewesen zu sein, noch heute bewundern, wenn man seine naturwissenschaftlichen Aufsätze liest.[1])

Professor Sigismund war ein echter Pädagog. Wie er selbst ein Muster wahrer Mannestugenden war, lauter und charakterfest, treu und fleißig, bescheiden und mäßig, so wirkte er auch durch Lehre und Mahnung auf die Charakter- und Gemütsbildung seiner Schüler hin, die er gleich allen bedeutenden Pädagogen — wie Comenius, Rousseau, Pestalozzi — zur Natur hin-, zur Natur zurückführen wollte. Denn die Liebe zur Natur war und blieb sein Evangelium, das er immer und immer wieder verkündete. Seine einzige und schönste Erholung war es, wenn er in den Ferien, das Ränzel oder die Botanisierbüchse auf dem Rücken, über waldige Höhen und blühende Fluren wandern konnte. Den Thüringer Wald durchstreifte und durchforschte er nach allen Richtungen, dabei studierte er nicht nur die Natur, sondern mit gleicher Liebe

---

[1]) Siehe z. B. Masius, Der Jugend Lust und Lehre; fünfter Jahrgang, S. 30 und 34; und die Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 1857, S. 126.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch die Bewohner, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Sprache und ihr Thun. Mit Vorliebe hielt er sich zu den niederen Schichten des Volkes, wußte sich das Herz und das Vertrauen der Armen und Bedrückten zu gewinnen und verstand es meisterhaft, das Leben und Streben derselben zu studieren und in verklärtem Lichte darzustellen. Seine interessanten Aufsätze über den Thüringer Wald in der „Leipziger Zeitung" und in der „Gartenlaube" hatten den Erfolg, daß die sächsische Regierung (speziell der Regierungsrat von Witzleben in Leipzig) ihn aufforderte, das sächsische Erzgebirge, die Ober-Lausitz und das Vogtland zu bereisen und in gleicher wissenschaftlicher Weise zu beschreiben. Er kam dieser Aufforderung in den Jahren 1857—1860 nach. Seine gediegenen Schilderungen der genannten Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner erfuhren allgemeine Würdigung.[1]) Von Dresden aus erhielt er 1859 den ehrenden Antrag, eine lohnende Stelle am Statistischen Amt daselbst zu übernehmen, er lehnte aber ab, teils weil ihm seine vielseitige Lehrthätigkeit besser zusagte, teils aus Gesundheitsrücksichten, denn sein Magenleiden trat immer quälender auf und rief im folgenden Jahre einen neuen Blutsturz hervor. Kaum fühlte er seine Gesundheit wieder erstarken, so ging er wieder an seine schriftstellerischen Arbeiten. Wenn man die Menge und Mannichfaltigkeit dieser Aufsätze und Bücher, die er in seinen schulfreien Stunden schrieb, erwägt, wenn man das reiche Nachlaßmaterial mit den vielen Entwürfen und den dicken Notiz- und Kollektaneenheften über die verschiedensten Zweige des Wissens betrachtet, da muß man über die Schaffenskraft und die rasche Feder dieses Mannes staunen, dessen Geist über alle Körperschmerzen zu triumphieren schien.

Eine neue ehrenvolle Aufgabe wurde ihm von seiner Regierung gestellt: eine Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt zu schreiben. Mit Eifer ging er an diese Arbeit, die er aber nicht mehr zu Ende führen sollte. Schon 1862 und 1863 erschienen die ersten beiden Bände des umfangreichen, auf gewissenhaften und liebevollen Studien beruhenden Werkes, sie enthielten die allgemeine Landeskunde und die Ortskunde der „Oberherrschaft". Der dritte Teil, die „Unterherrschaft" betreffend, war zwar beim Tode des Verfassers im Manuskript bis auf Kleinigkeiten fertig, wurde auch abgeliefert, ist aber nie für den

---

[1]) Im Erzgebirge sind, wie mir ein daselbst wohnender Lehrer mitteilt, Sigismunds „Lebensbilder vom Erzgebirge" noch heute in fast jeder Dorfbibliothek zu finden und werden gern gelesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Druck fertig gestellt worden und scheint leider im Ministerium zu Rudolstadt verloren gegangen zu sein. Der erste zum Abschluß gekommene Band ist der wichtigste Teil der Schwarzburger Landeskunde, die als eine der besten Landeskunden berühmt geworden ist. Er handelt von der Natur der Landschaft, von der Bevölkerung, deren Mundarten, Sitten und Gebräuchen, von der Volkswirtschaft, von Staat, Kirche, Schule und der Geschichte des Landes und darf ein weit über die Grenzen Schwarzburgs hinausgehendes Interesse in Anspruch nehmen.

Die „Landeskunde" war, wie schon angedeutet, sein letztes größeres Werk. Eben als seine litterarischen Arbeiten ihm von nah und fern Anerkennung, Geld und Ehren einzubringen anfingen, als seine Kollegen, seine Mitbürger (die ihn schon 1860 in den Landtag wählten) mit Stolz auf ihn zu schauen begannen, eben als sich der leidende, aber so schaffensfrohe Mann zu neuen Thaten rüstete, da trat jäh der Tod an ihn heran, den er wohl schon lange geahnt, aber nicht so nahe geglaubt hatte. Professor Sigismund hatte Ende Juli 1864, nachdem er seine Eltern in Blankenburg durch einen kurzen Besuch erfreut, mit seinem elfjährigen Sohne Arnold eine Ferien-Reise nach dem Thüringer Walde angetreten, hauptsächlich um seine Forschungen über die Industrie des Waldes fortzusetzen. Ein Freund, Dr. Röse aus Schnepfenthal, der ebenfalls durch naturwissenschaftliche Aufsätze bekannt geworden ist, hatte ihn mehrere Tage auf seinen Wanderungen begleitet. Es war am 5. August — Dr. Röse hatte ihn noch nicht lange verlassen — als er in der Nähe von Schmalkalden einen schlimmen Anfall seines alten Magenleidens bekam. Ein heftiger Blutsturz machte ihm das Weitergehen unmöglich, krank und elend saß er am Wegrande, bis es dem Sohn und hilfsbereiten Menschen gelang, den Schwerkranken nach Schmalkalden und von da nach der Eisenbahn zu schaffen. Von Weimar aus führte ihn noch in der Nacht ein zufällig aus Rudolstadt anwesendes Geschirr zu seiner erschrockenen Familie zurück. Die aufopferndste Pflege der treuen Gattin, alle angewandte Hilfe war vergebens; nach einer kurzen Besserung traten neue Blutstürze ein und am Sonnabend, den 13. August 1864, mittags 11 Uhr schied der erst 45jährige aus seinem thatenreichen Leben. Seine letzten zusammenhängenden Worte waren: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist!"

So starb Berthold Sigismund, tief betrauert von den Seinen, von seinen Kollegen und Schülern, von seinen Mitbürgern und den zahlreichen Verehrern, die ihm seine Schriften und Dichtungen nah und fern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewonnen.[1]) Die Gartenlaube, für die er manchen sinnigen Aufsatz geliefert, widmete ihm einen von Dr. Röse verfaßten Nachruf, der auch einen kurzen Abriß seines Lebens und Schaffens enthielt, und brachte sein wohlgelungenes Bild. Viele Zeitschriften, für die er geschrieben, brachten ehrende Nekrologe. Die von Professor Schäffer herausgegebenen „Erinnerungsblätter" der Mathematischen Gesellschaft zu Jena, deren Mitglied er gewesen, ehrten ihn 1865 durch einen längeren warm gehaltenen biographischen Artikel. Den schönsten und wärmsten Nachruf widmete ihm aber anläßlich der Schul-Gedächtnisfeier am 31. August sein Kollege Professor Regensburger in einer Rede, die klassisch in der Form — sie ist auch gedruckt worden — in Kürze ein überwältigendes Bild von dem Wollen und Können, den Vorzügen und Tugenden des Verstorbenen entwirft.[2])

---

[1]) Sein Nachfolger im Lehramt am Rudolstädter Gymnasium wurde sein Schwager, Professor Dr. med. Sperschneider, welcher auch schon sein ärztlicher Nachfolger in Blankenburg gewesen war.

[2]) Eine Stelle, die ihn als Kunstkenner schildert, sei daraus erwähnt: „In stiller Verehrung habe ich seinen Worten gelauscht, als er seinen Schülern in der Stadtkirche zu Weimar das Altargemälde von Lukas Kranach erklärte. In stiller Bewunderung habe ich ihn zu seinen Schülern sprechen hören über mittelalterliche Baukunst, als wir standen auf dem Schauenforst, in den Ruinen Ehrenstein, Greifenstein und Paulinzella. Die Ornamentik mittelalterlicher Baukunst erklärte er seinen Schülern an der Kirche, an der Krypta zu Stadtilm und die Gothik an dem Dome zu Erfurt mit einer Gewandtheit, als wenn er in seinem Leben nie etwas anderes als Kunststudium im Baufach getrieben hätte. — Daß er aber auch in den Geist der Musik wie selten einer tief eingedrungen war, daß er mit dem bloßen Anhören sich nie begnügte, sondern imstande war, mit dem anatomisch-kritischen Messer das Kunstwerk in seine Teile zu zerlegen, den Grundriß, nach dem der Künstler planvoll gearbeitet, sowie die Gefühlsstimmung, welche dargestellt werden sollte, genau und sicher anzugeben: davon bin ich jede Woche ein still bewundernder Zeuge gewesen....." — Am Schluß seiner Rede sagt Professor Regensburger: „So lebte, lehrte, dichtete, schrieb und schaffte unser Sigismund mit Riesenkraft früh und spät, Tag und Nacht. Wir sahen seine Proteusnatur halb mit Grauen, halb mit Staunen. Bald erschien er uns als Dichter, als Seher mit der Harfe. Sein Lied, so lebenswarm, so innig gefühlt, erklang so süß, in herzinniger Weise zum Herzen dringend. Bald erschien er uns als ein frommer Bergmann, der tief in den Schächten menschlichen Wissens eifrig gräbt und köstliche Schätze zu Tage fördert. Bald erschien er uns als kühner Streiter, der wie der brave Soldat sein Leben nicht schonte, wenn es galt, das Schwert seines Geistes für Wahrheit und Recht zu schwingen und Falschheit und Lüge danieder zu schlagen. Bald erschien er uns, wenn er mit seinen Schülern die Flur durchpilgerte, wie ein peripatetischer Philosoph, der seinen Schülern Weisheit lehrte an des Steines Gehalt, an des Käfers künstlichem Bau, an der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Jahre 1867 wurde ihm von seinen dankbaren Mitbürgern ein Denkmal errichtet. Es steht draußen vor der Stadt, nach Blankenburg zu: ein einfacher Felsblock mit einem eingelassenen Medaillonbild, von Bäumen überragt. — Wer mit der Eisenbahn an Rudolstadt vorüberfährt, kann dicht hinter der nahen Kirchhofsmauer drei hohe Birken neben einer kleineren Tanne erkennen; dort ist Berthold Sigismunds Grab. Bäume aus dem deutschen Wald, den er so sehr geliebt, beschatten und schirmen seine Ruhestätte; die Birke aber gehörte zu seinen Lieblingsbäumen.

Sein Schaffen.

Noch niemand hat sich bisher gefunden, der ernstlich an die Aufgabe gegangen wäre, die zerstreuten und im Buchhandel vergriffenen Schriften Berthold Sigismunds zu sammeln und, wenn auch nur in Auswahl, in einer billigen Neuausgabe weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Auf die Schwierigkeiten, die ein Sammeln dieser Schriften bereitet, habe ich schon hingewiesen. Wenn ich nun im folgenden ein unter freundwilliger Unterstützung seitens der Sigismundschen Familie von mir hergestelltes Verzeichnis gebe, so macht dieses natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Manches war der Familie im Laufe der Jahre, besonders durch Verborgen, abhanden gekommen und war nun schwer, manchmal nur teilweise oder gar nicht mehr aufzutreiben. Auch der Umstand, daß Berthold Sigismund seine Aufsätze in Zeitschriften häufig gar nicht, oder nur mit Anfangs- oder Endbuchstaben unterzeichnete, erschwert das Wiederauffinden derselben.[1])

Pflanze lieblicher Gestalt. Bald trat er (in der politischen Rede zur Feier des 18. Oktober) vor die Fürsten als ernst mahnender Prophet, der einstand für des Volkes Rechte und mitfühlte des Volkes Schmerz. Bald sahen wir in ihm, wenn wir sein Wirken auf dem Lehrstuhl bewunderten, den Hohenpriester am Altare der heiligen Natur. — Nun, dem Krieger ist das Schwert entfallen Dem Bergmann ist das Grubenlicht erloschen. Das zürnende Auge des Propheten ist gebrochen. Der Hohepriester ist eingegangen in das Allerheiligste, von wannen keiner wiederkehrt."

[1]) Sollte der Leser einen oder mehrere Sigismund'sche Aufsätze, welche in dem nachstehenden Verzeichnis fehlen, kennen, so würde ich für freundliche Mitteilung sehr dankbar sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verzeichnis seiner Werke.

Lieder eines fahrenden Schülers von Berthold Sigismund. Herausgegeben von Adolf Stahr. Hamburg, Hoffmann & Campe. 1853. [146 S. — Die einzelnen Abschnitte tragen die Überschriften: Wanderlieder; Mein Liebesmai; Jahreszeiten; Thüringerwaldblumen; Neue Wanderlieder.]

Asklepias. Bilder aus dem Leben eines Landarztes. Gotha, H. Scheube, 1857. [Später ging der Verlag der Asklepias an Jm. Tr. Wöller in Leipzig über. 245 S. — Die einzelnen Abteilungen tragen die Überschriften: Lyrisches; Erzählende Gedichte; Idyllen und Genrebilder; Humoristisches.] In den Rahmen der Asklepias gehört das im „Düsseldorfer Künstler-Album" für sich erschienene Gedicht: Armer Leute Wappenvogel.

Kind und Welt. Vätern, Müttern und Kinderfreunden gewidmet. — I. Die fünf ersten Perioden des Kindesalters. [221 S.] Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1856.

Die Familie als Schule der Natur. Leipzig, E. Keil, 1857. [170 S. — Erschien als zweiter Band von Roßmäßlers „Büchern der Natur."]

Entwurf einer physischen Geographie des Schwarzagebietes. Programm des Gymnasiums und der Realschule zu Rudolstadt, 1858. [46 Quartf.]

Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, im Auftrag der Fürstl. Staatsregierung mit Benutzung amtlicher Hilfsmittel bearbeitet. Rudolstadt, Hofbuchdruckerei, 1862 und 1863.

I. Teil: Allgemeine Landeskunde der Oberherrschaft. [226 S.] — II. Teil: Ortskunde der Oberherrschaft. [221 S.]

Rede zum 100jährigen Geburtstag Schillers. Eine Schulrede. Rudolstadt 1859.

Rede zur Jubelfeier der Leipziger Völkerschlacht. Gehalten zu Rudolstadt am 18. Oktober 1863.

Die folgenden Aufsätze erschienen in Zeitschriften.

Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise, herausgegeben vom Österreichischen Lloyd in Triest. 1855. Darin von Berthold Sigismund:

Die menschliche Stimme. [Gekrönte Preisschrift. 8½ Folios.]

Unterhaltungen am häuslichen Herd, herausgegeben von Karl Gutzkow. Leipzig, Brockhaus.

Neue Folge. I. Bd. 1856. Darin:

Nr. 25. Frühlingserinnerung an den Schnee. [5 Folios. — Vergl. den Aufsatz „Der Schnee" im 7. Jahrgang von Masius' „Der Jugend Lust und Lehre."]

Nr. 51. Die Himmelsbraut. [⅓ Folios. — Gedicht, in die Asklepias aufgenommen.]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neue Folge. II. Bd.:

Nr. 1, 2, 3, 7, 8, 23, 24, 25. Der Thüringer Wald [22½ Folios. — „Die Wandlungen des Waldes." — „Die Holzhauer im Walde." — „Die Köhler und die anderen Arbeiter im Walde." — „Der Vogelfang im Walde." — „Die Industrie des Thüringer Waldes." — „Der Acker, der Wald und das Volksgemüt." — „Der Volksgesang in Thüringen." — „Beziehungen der Thüringer zum Auslande." — Vergl. dazu die „Bilder vom Thüringer Wald" in der „Gartenlaube" 1859.]

Nr. 6. In der Einöde. [Gedicht, in die Asklepias aufgenommen, S. 61.]

Nr. 47. Theepflanzer und Theetrinker. [3 Folios. — Stützt sich auf das englische Buch von Robert Fortune.]

Neue Folge. III. Bd.:

Nr. 4. Das Ich in der Kindersprache. [3 Folios.]

Nr. 14 u. 15. Eis im Feuer. [6 Folios. — Bespricht die Forschungen Boutignys über den sphäroidalen Zustand.]

Nr. 32. Die jüngsten Philosophen. [3 Folios. — Über die Fragen der Kinder.]

Neue Folge. IV. Bd. 1859:

Nr. 1. Auch zum häuslichen Herd. [4 Folios. — Weist auf die Vorteile der künftigen „Speisefabriken" hin.]

Nr. 25. Die Fragen der Kinder. [4 Folios.]

Dritte Folge. I. Bd. 1861:

Nr. 24. Erbweisheit der Mütter. [3½ Folios. — Über abergläubische Mutterregeln.]

Vierte Folge. I. Bd. 1863:

Nr. 9 u. 10. Zeitvertreib für Genesende. [5¼ Folios.]

Der Feierabend. Illustr. Volksblatt, herausgeg. von Heinrich Schwerdt. Verlag und Redaktion von Hugo Scheube in Gotha.

Jahrgang 1857:

Nr. 9. Der Fisch für alle. [2½ Folios. — Über den Häring.]

Nr. 25. Der Auerhahn. [2½ Folios.]

Der Feierabend. Verlag von H. Scheube in Gotha.

II. Bd.:

Nr. 16 u. 17: Frühlingsfreuden. [3 Folios. — „Das Orchester des Frühlings." — „Die Entfaltung der Knospen."]

Nr. 23. Die Klosterkirche von Paulinzella. [5 Folios.]

Leipziger Zeitung, Wissenschaftliche Beilage.

Jahrgang 1857:

Nr. 23, 30, 31. Das Wachstum der Pflanzen. [7½ Folios. — Witterung und Wachstum; die inneren Vorgänge des Wachsens.]

Nr. 59, 60, 88, 99, 100. Skizzen zur Geschichte der Industrie des Thüringer Waldes. [12½ Folios. — „Geschichte der Forsten." — „Der Wald als Arbeitgeber."]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahrgang 1858:

Nr. 40. Die deutschen Marschen. [2 Folios. — Eine Empfehlung von H. Allmers' „Marschenbuch".]

Jahrgang 1864:

Nr. 35. Neue Entdeckungen in der Wissenschaft der Musik. [3 Folios. — Besonders über Klangfarbe, nach Prof. Helmholtz.]

Jahrgang 1858 u. 1859:

Nr. 87, 88, 90; 4, 5, 6, 13, 14, 17, 21, 22, 25. Schilderungen vom Erzgebirge. [In Briefform. — „Vorwort." — „Die Landschaftsform des Erzgebirges." — „Die Lebensweise der Erzgebirger." — „Kulturgeschichtliche Skizze." — „Zur Charakteristik der Erzgebirger." — „Bergbau." — „Bergleute." — „Frauenindustrie." — „Der Wald und seine Vasallen." — „Kleine Industriezweige." — „Zwickau." — „Chemnitz." — In etwas umgearbeiteter Gestalt, wobei die Briefform aufgegeben wurde, erschienen diese Schilderungen 1859 in Karl B. Lorcks Eisenbahnbüchern, Leipzig, Nr. 31, unter dem Titel: „Lebensbilder vom Sächsischen Erzgebirge". 136 S.]

Jahrgang 1860:

Nr. 80, 82, 83, 87, 89, 93, 94, 96, 97. Aus dem Voigtlande. [18½ Folios. — „Die Landschaft." — „Geschichtliche Umrisse." — „Wald und Feld." — „Das Volkstum." — „Das gewerbliche Leben."]

Bergsons Eisenbahnbücher. Leipzig, 1862.

Nr. 51. Land und Leute der sächsischen Lausitz. [120 S.]

Die Gartenlaube. Leipzig, Keil.

Jahrgang 1857:

Nr. 2, 7, 13. Naturbetrachtungen im Zimmer. [8 Folios. — „Am Fenster."]

Jahrgang 1858:

Nr. 3. Die Feuerzeuge. [2½ Folios.]

Nr. 14. Die Erziehung des Feuerschwamms. [1½ Folios.]

Jahrgang 1859:

Nr. 5. Schlittenfahrer. [2 Folios.]

Jahrgang 1859 u. 1860:

Nr. 47; Nr. 2. Bilder vom Thüringer Wald. [5½ Folios. — „Die Holzhauer." — „Die Köhler."]

Jahrgang 1862:

Nr. 28. Auf der Schlittschuhbahn. [2 Folios. — Schilderung und Empfehlung der Schlittschuhbahn.]

Jahrgang 1863:

Nr. 12. Ein Blick in die Geschichte der Pflanzen. [2¼ Folios. — I. „Gemüsepflanzen."]

Jahrgang 1864:

Nr. 11. Ein stiller Wohlthäter. [2 Folios. — Bespricht den Ofen und die verschiedenen Heizungsarten.]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahrgang 1865:

Nr. 34. Ein Sohn Thüringens. [Nekrolog Berthold Sigismunds von Dr. A. Röse.]

Deutsche Blätter, Beigabe zur Gartenlaube, herausgeg. von B. Auerbach.

Jahrgang 1862:

Nr. 12. Die Familie als Schule für das öffentliche Leben. Eine Erinnerung an England. [1 Folios. — Preist das erziehliche Moment des englischen Familienlebens.]

Jahrgang 1863:

Nr. 10. Eine Jahrmarktsbetrachtung über Mordthaten, Traktätchen und Bildsäulen u. s. w. [1 1/3 Folios. — Vorschläge für Beschaffung einer guten und billigen Jahrmarktslitteratur.]

Nr. 14. Vögel und Blumen, eine Frühlingsmahnung. [1 Folios. — Regt dazu an, Nistplätze für Vögel zu schaffen und Zimmerblumen zu pflegen.]

Nr. 20. Eine Sommerpflicht. [1/3 Folios. — Flußbadeanstalten empfohlen.]

Nr. 24. Inschrift und Sinnspruch. [3/4 Folios. — Verlangt, Inschriften und Sinnsprüche zu pflegen.]

Nr. 39. Ist kein Orpheus da? [3/4 Folios. — Wünscht gute Lieder für Seeleute.]

Beiblatt zu Herrmann Gersons Modezeitung. 1858.

Nr. 31. Die Bäder Thüringens. [1 3/4 Folios.]

Nr. 38. Zimmergenossen. [2 Folios. — „Die Zimmerblumen."]

Österreichisches Wochenblatt für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben, herausgeg. von Isidor Gaiger, Prag 1858:

Nr. 1—6. Lichtbilder aus einer Sommerfrische. [circa 16 Folios. — Enthält die Erzählungen: „Die Bienenmutter." — „Die Kuckucksuhr." — „Du sollst nicht zaubern." — „Auf Freiersfüßen." — Die „Lichtbilder" sind mit dem Pseudonym B. S. Theuring unterzeichnet.]

Aus der Heimat. Ein naturwissenschaftliches Volksblatt, herausgeg. von E. A. Roßmäßler. Glogau, C. Flemmings Verlag.

Jahrgang 1859:

Winterschläfer, Winterflüchtlinge und Winterhelden. [4 Folios.]

Die Pflanzenkunde des Volkes. [2 Folios.]

Der Schlaf. [4 Folios.]

Jahrgang 1860:

Der Traum. [circa 5 Folios.]

Eine Reise aus dem Frühling in den Winter. [2 Folios. — Naturbetrachtungen bei einer Wanderung im Frühling die Schwarza aufwärts.]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die jüngste Naturwissenschaft. [5 Folios. — Aufforderung, phänologische Beobachtungen im Pflanzen- und Tierreich zu machen.]

Die Umwandlungen der Flora. [2½ Folios.]

Jahrgang 1862:

Das Aufrechtsehen. [2 Folios. — Führt einen Satz aus „Kind und Welt" aus.]

Die Wanderheuschrecke. [2 Folios.]

Der Aberglaube in der Volksbotanik. [3½ Folios.]

Die Molekularkräfte. [4 Folios. — Physikalische Erörterungen über die Zusammenhangskraft.]

Die häßlichste Pflanze. [2 Folios. — Phallus impudicus.]

Naturwissenschaftliche Weihnachtsgeschenke. [2 Folios.]

Die Naturwissenschaft auf Volksfesten. [1 Folios.]

Mikrophotographische Abbildungen. [1½ Folios.]

Jahrgang 1863:

Das Schneeglöckchen, ein Beitrag zur Ästhetik der Pflanzen. [2½ Folios.]

Zur Physik des Ofens. [2 Folios.]

Die Zungen der Vögel. [2 Folios.]

Der Jugend Lust und Lehre. [Anfangs betitelt: Des Knaben Lust und Lehre.] Album für das reifere Jugendalter. Herausgeg. von Dr. H. Masius. Glogau, C. Flemming.

Dritter Jahrgang, 1859:

Der Malkasten. [13 S. — Handelt über das Kolorieren, die einzelnen Farben und deren Bereitung.]

Die Farben. [9½ S. — Wissenschaftliche Betrachtung der Farben und deren Zerlegung durch das Prisma.]

Vierter Jahrgang, 1860:

Eine Robbenjagd vor dreißig Jahren. [7 S. — Erzählt die Beobachtungen und Erlebnisse eines Wundarztes an Bord eines Polarfahrers.]

Aus dem Reich der Töne. [40 S. — Beschreibt die einfachen Musikinstrumente des „Kinder-Orchesters", giebt Erörterungen über die „Schallwellen" u. a., sowie über das „Gehör".]

Fünfter Jahrgang, 1861:

Industrie-Ausstellung im Schulzimmer. [11 S. — Behandelt die Gegenstände eines Schulzimmers: Kreide, Schwamm, Schiefertafel, Griffel, Lineal, Feder, Papier, Bleistift, Gummi, Bücher, Bilder, Karten und deren Herstellung.]

Die Fabrikation der Stahlfeder. [6 S.]

Sechster Jahrgang, 1862:

Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. [9 S. — I. „Die Menschenscheu der Vögel." — II. „Der Aberglaube bei der Viehzucht."]

Die Glocken nach ihren Schallgesetzen, ihrer Herstellung und Geschichte. [22 S.]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siebenter Jahrgang, 1863:

Die Kunst zu sammeln. [13 S. — Aufforderung an die Knaben, sich allerhand Sammlungen anzulegen.]

Das Alltagsleben eines Schiffsjungen. [13 S.]

Der Schnee. [8 S.]

Neunter Jahrgang, 1865:

Die Berufswahl des Knaben.

Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen. 1859, Oktober:

Fröbels Kleinkinderschule zu Blankenburg. [2½ Quartf.]

Der Beobachter an der Saale, Schwarza und Ilm. Rudolstadt, Hofbuchdruckerei.

Jahrgang 1860:

Nr. 40. Deutsche Kunst im Auslande. [½ Folios. — Weist auf die Erfolge der Orgelbauer Gebrüder Schulze in Paulinzella hin und giebt nützliche Winke zur Hebung des Kunsthandwerks.]

Jahrgang 1861:

Nr. 27. Ein Blick auf die Thüringer Gewerbeausstellung. [¾ Folios. — Bezieht sich auf die Gewerbeausstellung im Schießhaus zu Weimar 1861.]

Berth. Auerbachs deutscher Volkskalender. Leipzig, E. Keil.

Jahr 1860:

Acht Tage in einer Thüringer Waldhütte. [9 S.]

Jahr 1861:

Weltgeschichte im Dorfe. [14 S. — Vergl. dazu „Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt", II. S. 210 über Eyba.]

Jahr 1862:

Ein mitteldeutsches Waldrevier. Sonst und jetzt. [16 S.]

Jahr 1863:

Betrachtungen eines Genesenden. [6 S.]

Jahr 1864:

Die Baumwolle und der Mensch. Ein Bild aus der Kulturgeschichte. [14 S.]

(NB. Der von F. Danz erwähnte Artikel „Der Baum vor meinem Fenster" ist nicht von Berthold Sigismund, sondern von B. Auerbach.)

Preußische Jahrbücher. Berlin, G. Reimer.

7. Band (1861):

Der Volkskalender. [10 S. — Erörtert die Bedeutung und die wünschenswerten Eigenschaften eines guten Volkskalenders und bespricht die Vorzüge und Mängel Hebels und Auerbachs als Volksschriftsteller.]

Paynes Panorama des Wissens und der Gewerbe, Leipzig.

IV. Bd., Heft 5:

Thüringer Nippessachen. [2½ Folios.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Freya, Illustrierte Familienblätter. Stuttgart, Krais & Hoffmann.

Jahrgang 1862, Heft 4 ff.:

Die Seide. [4½ Folios. — Naturgeschichte und Zucht der Seidenraupe, Geschichte des Seidenbaus.]

Jahrgang 1865, Heft 4 ff.:

Die Gewürze. [circa 6 Folios. — „Die Sitte und Kunst des Würzens." — „Die Naturgeschichte der Gewürze." — „Der Gewürzhandel."]

Illustriertes Familien-Journal für Unterhaltung und Belehrung.

Jahrgang 1863:

Nr. 32. Neue Zierpflanzen für den Hausgarten. [1 Folios.]

Nr. 40. Der Fuchs. [1½ Folios.]

Jahrgang 1864:

Nr. 24. Das Wildschwein. [1 Folios.]

Nr. 26. Der Strauß. [2 Folios. — Über den Vogel Strauß.]

Band 18:

Schiller in Volkstädt und Rudolstadt. [4 Folios.]

Die Heimat, deutsches Unterhaltungsblatt mit Illustrationen. Dresden, Meinhold.

Jahrgang 1862 u. 1863:

Nr. 1. „Der deutsche Monat in Feld und Wald, in Hof und Haus."

Der Oktober. Ein Naturbild. [1 Folios.]

II. Bd.:

Nr. 1. Ein Naturfest im Oktober. [1 Folios. — Fruchtausstellung, in der Familie veranstaltet; Obst, Schwämme, Pilze.]

Nr. 5. Naturfreuden im November. [1 Folios. — Formen und Farben der entlaubten Bäume.]

Nr. 11. Eine Naturfreude im Dezember. [1 Folios. — Der Fichtenwald.]

Nr. 16. Eine Kunstausstellung im Januar. [1½ Folios. — Schildert die Schönheit der Frost-, Schnee- und Eisgebilde.]

Nr. 19. Wintertrost. Eine Februarbetrachtung. [1 Folios. — Die Regionen des Winters und seine Vorteile.]

Nr. 23. Märzmusik. [1½ Folios. — Über den Vogelgesang.]

Nr. 27. Eine Aprilfreude. [1½ Folios. — Betrachtung der Knospen.]

Nr. 32. Unter dem Apfelbaum. Eine Maibetrachtung. [1 Folios.]

Nr. 36. Das Bad. Eine Junibetrachtung. [1 Folios.]

Nr. 40. Am Rande des Kornfeldes. Ein Julibildchen. [1½ Folios.]

Nr. 45. Das Gewitter und der Mensch. Ein Monatsbildchen für den August. [1⅓ Folios.]

Nr. 49. Die Wiese. Ein Monatsbildchen für den September. [1 Folios.]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kornelia, Zeitschrift für häusliche Erziehung, herausgeg. von Dr. K. Pilz, Leipzig.
Jahrgang 1863:
Die pädagogische Benutzung eines Blumenstöckchens. [circa 5 S.]

Dorfzeitung. Hildburghausen, F. Nonne.
Jahrgang 1864:
Nr. 124. Kirchenmusik auf dem Lande. [1/2 Quartf. — Anregung, gute Musikstücke anzuschaffen.]
Nr. 126. Ein wichtiges Lernmittel für Gewerbtreibende. [1/3 Quartf. — Beschaffung von Modellen neuer Erfindungen.]

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, herausgeg. von H. Masius. Leipzig, Teubner.
Jahrgang 1864, S. 398:
Shakespeare als Schulschriftsteller. [12 1/2 S. — Eine Schulrede. — Fordert für Shakespeare die Rechte eines Schulklassikers.]

Daheim, deutsches Familienblatt. Leipzig, Velhagen & Klasing.
Jahrgang 1865:
Nr. 11. Wunderliche Begegnungen auf einem Spaziergange. [1 1/2 Folios. — Heimische Pflanzen, die aus der Fremde eingeführt worden sind.]

Schmid's Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Gotha, 1866.
V. Bd.:
Natursinn. [15 S.]

Aus der langen Liste seiner Schriften, sowie aus den Mitteilungen über sein Leben ist es leicht, sich eine Vorstellung von der fruchtbaren Wirksamkeit Sigismunds zu machen. Wenn ich nun an die Aufgabe gehe, sein geistiges Schaffen näher zu beleuchten, so liegt mir nichts ferner als eine eingehende Kritik seiner Schriften zu versuchen, dies muß einer berufeneren, naturwissenschaftlich geschulten Feder vorbehalten bleiben. Hier will ich nur kurz die verschiedenen Seiten seiner litterarischen Thätigkeit in ihren Haupterscheinungen einer allgemeinen Betrachtung unterwerfen, soweit es nicht schon bei der Besprechung seines Lebens geschehen ist.

Was zunächst seine naturwissenschaftlichen Schriften betrifft, so muß man über die Fülle und Gründlichkeit der Kenntnisse staunen, die er sich in allen Zweigen der Naturwissenschaften, besonders aber in der Botanik und Physik erworben hat. Für alles bekundet er Interesse, überall ist er bewandert: Fein und sinnig führt er uns seine Beobach-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tungen über Formen und Leben einzelner Pflanzen und Tiere vor, läßt die Tier- und Pflanzenwelt im geheimen Seelenleben seines Volkes sich widerspiegeln, führt uns in das Reich der Töne, erklärt wissenschaftlich-populär die menschliche Stimme, das Gehör, die Musikinstrumente, die Glocken, nach ihren Schallgesetzen, ihrer Herstellung, stellt interessante Naturbetrachtungen im Zimmer an und über den unscheinbarsten Gegenstand, bis zum Feuerzeug und der Stahlfeder herab, weiß er uns in fesselnder Darstellung zu unterhalten. Die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Probleme schwinden unter seiner gewandten Feder; klar, überzeugend und anschaulich ist alles, was er schreibt. Zwar sind nicht alle seine Aufsätze von gleichem Wert, manches erscheint uns heutzutage veraltet, manches war gewissermaßen nur für den Tag, für einen besonderen Zweck geschrieben; doch nirgends findet sich sogenannte leichte Ware, alles ist in seiner Weise interessant und eigenartig. — Er war ein idealer, liebevoller Beschauer der Natur; ihm waren die Naturgegenstände nicht bloße „Objekte", sie vergeistigten sich unter seiner sinnigen Betrachtung und erschienen in neuer interessanter Beleuchtung; Pflanzen und Tiere wurden ihm zu befreundeten Wesen, für die er auch bei seinen Lesern Interesse und Teilnahme zu erwecken suchte. Man lese nur, um sich ein Bild von seiner Eigenart zu verschaffen, seine gemütvollen, sinnigen „Monatsbilder" in der „Heimat" und seine Aufsätze in Roßmäßlers Zeitschrift „Aus der Heimat", vor allem: „Winterschläfer, Winterflüchlinge und Winterhelden" — „Die Pflanzenkunde des Volkes" — „Die Umwandlungen der Flora" u. a. Was uns dabei unwillkürlich anheimelt und fesselt, ist die Wärme des Tones, die Feinheit der Beobachtung, das gemütvolle Sichhineinversenken in die Schönheiten und Wunder der Natur. Seine wahrhafte Liebe zur Natur äußerte sich auch in seiner rührenden Fürsorge für ihre Geschöpfe. Wie ein Vater an seinen Kindern hängt er an seinen Blumen, an einer seltenen Pflanze, und ist ängstlich besorgt um ihr Schicksal. So klagt er in dem Aufsatze „Die Umwandlungen der Flora":

„An die Standorte einzelner seltenen Pflanzen geht ein Blumenfreund ordentlich mit Bangigkeit. Die einknollige Herminie, eine Orchidee mit zierlicher grüner Blüte, hat in unserer Flur auf dem dünnberasten Boden eines Schluchtabhanges nur ein Gebiet von einer Quadratrute; fällt es dem Grundbesitzer ein, diesen Rand in eine nutzbare Wiesenfläche oder ein Buschhölzchen zu verwandeln, so wird jenes niedliche Pflänzchen aus der Liste der Lebendigen gestrichen. Das Mannsbartgras hat einen noch kleineren Bezirk, immer hängt das Damoklesschwert über seinem Haupt. Da hat denn nun der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Florist seine Sorgen fast wie ein Familienvater. Wird das holde Wesen, das dich voriges Jahr erfreute, dieses Jahr erleben? Soll man diese Seltenheiten geheim halten, oder ihr Dasein und ihren Wert den Grundbesitzern und Spaziergängern offenbaren?"

Probeweise möge auch noch seine Frühlingsmahnung „Vögel und Blumen" im Auszug eine Stelle hier finden:

„Die armen, armen Vögel in Käfigen! — da schmachten sie eingesperrt in engen Gitterkerkern, wo sie kaum die Schwingen regen können, verurteilt zu einsamem Dasein in dumpfer Stubenluft, zu trauriger Ehelosigkeit und Sklaverei. Ihr Kerkerlied ist — so freudig es auch erscheinen mag — doch höchstens ein Lied der Erinnerung an vergangenes Glück, ein Glücklichpreisen des freien Lebens."

„Dem kläglichen Lose solcher Sing-Zwanghaft verfallen die armen Geschöpfe nirgends häufiger als in unserem Vaterlande. Weder bei Nord- noch bei Südländern ist die leidige Liebhaberei an Kerkervögeln so verbreitet, wie bei den Deutschen und besonders bei den Gebirgsbewohnern Mitteldeutschlands ....."

„Scheint es nicht ratsam, mit einschneidenden Gesetzen gegen die in einzelnen Fällen Entschuldigung verdienende Liebhaberei zu Felde zu ziehen, so ist es in Landschaften, wo die Liebhaberei zur Leidenschaft herangewachsen ist, gewiß Pflicht, ihr entgegen zu treten. Dazu bieten sich besonders zwei Heilmittel als Erfolg versprechend dar."

„Man zeige durch das Beispiel, wie leicht sich Singvögel zur Ansiedelung im Garten, in der Hofrait und am Hause bewegen lassen, wenn man ihnen durch Futterstreuen und durch Darbieten von Niststätten Gastlichkeit entgegenbringt. Ein Brettersims unter dem Dache lockt Schwalben zum Nestbau an; in einem Brutkästchen oder in einem Topfe, der auf Bäumen, Büschen oder an Hausgiebeln angebracht, siedeln sich Stare, Meisen, Rotschwänzchen an. Was sind das für nützliche und liebenswerte Mietsleute! Sie reinigen den Garten von Ungeziefer und gewähren hundertfache gefällige Unterhaltung. Der zarte Gesang des Rotschwänzchens, der beim ersten Morgengrauen ertönt, das geschwätzige Plaudern der Schwalben, die sich über ihre Eier, über die Erziehung der Jungen, über die bevorstehende Reise besprechen, die drolligen Faxen des Stares, wenn er die Thüre seiner Mietwohnung ausmißt, sie gegen Spatzen verteidigt, oder sein possierliches Lied losläßt, die eifrige Geschäftigkeit eines die Jungen ätzenden Meisenpärchens, der herrliche Gesang der im Stachelbeerbusch nistenden Grasmücke — das sind Freuden, die einem Freunde der Tierwelt, wenn nicht vollen Ersatz, doch reiche Entschädigung für den Zimmergesang bieten."

„Ja, wird man sagen, für die Bewohner von Dörfern und Landstädten mag dies Ersatzmittel ganz empfehlenswert sein, aber was nützt das den Bewohnern der Städte, die im engen Pferche von Gassen und Gäßchen hausen?"

„Freilich für solche ist es schwerer, gastlich zu sein, aber doch nicht ganz unmöglich. Auch vom Dachfenster eines fünfstöckigen Hauses aus kann man einen oder den andern Vogel an sich kirren, wohl selbst einem Pär-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chen, und wär' es nur einer Spatzenfamilie, ein Nistkästchen zubereiten, in dem es sich dankbar einquartiert. Für solche Naturfreunde aber, denen eine derartige Gastfreundschaft ganz unmöglich ist, giebt es ein anderes Ersatzmittel, das nicht bloß ihnen zu empfehlen ist. Sie müssen Pflanzenpfleger werden. Blumenzüchter sollte jeder Stubenmensch sein, vor allem der Einsame. Es ist eine köstliche Erquickung, eine kleine blühende und grünende Welt in und vor dem Fenster zu haben. Wie manches vereinsamte Herz hat sich an einem Resedenpflänzchen, einem Myrtensträuchlein, einem Epheustocke gelabt und getröstet!"

„Und doch giebt es noch so viele Stuben, welche keinen dieser angenehmen Zimmergenossen beherbergen."

„Bei manchen rührt das von Unempfänglichkeit her, das mag sein; aber bei vielen auch von mangelnder Kenntnis und dem Unvermögen, sich Blütenpflanzen zu verschaffen."

„Ich meine nun, man müsse zur Blumenliebhaberei anregen und das geschehe am besten, wenn den Lehrern an Volksschulen Samen und Stecklinge von schön blühenden Topfpflanzen zur Verteilung an ihre Zöglinge gegeben würden.[1]) Die Kinder, welche alle die Pflanzenpflege lieben, würden vom Lehrer Anleitung zur Behandlung dieser Gewächse erhalten und bald die edle Liebhaberei in Hütten und Dachstuben verbreiten. Und die Liebe zur Blumenpflege würde gewiß wirksam beitragen, manchen, der sonst ein Vogel-Sklavenhalter geworden wäre, zu einer harmlosen Neigung zu bekehren." —

„Natursinn" (über den er selbst in Schmids Encyklopädie so schön geschrieben) besaß Berthold Sigismund in hohem Maße. So groß aber auch sein Interesse für die heimische Natur, für die Tier- und Pflanzenwelt war, ebenso und wohl noch wärmer fühlte er sich hingezogen zu der Kinderwelt, zu den Kleinen, den zukunftsfrohen Knospen im Lebensgarten der Menschheit. Als Kinderfreund, als feinsinnigen, liebenden Beobachter der Kindesnatur, als Jugendschriftsteller lernen wir ihn zu zweit aus seinen Schriften kennen. Wie wert er die Kinder hielt, geht aus einem allerliebsten Gedicht seiner „Asklepias" hervor, „Kinderfreunde" betitelt: Er trifft in einem Dorfe unter der Linde den altersschwachen, allein von der Feldarbeit zu Hause gebliebenen Schulzen, wie er den Hüter der kleinen Dorfkinder macht, und schließt ein Gespräch mit ihm mit den Worten:

„Ja wahrlich, Alter, unf're Welt
Wär' ohne Kinder schlecht bestellt.
Ein Gastmahl wär' sie ohne Wein,
Ein Sonntag ohne Sonnenschein,

---

[1]) Sigismunds schöne Anregung ist in verschiedenen Städten mit Erfolg zur Ausführung gekommen, unter anderen in Erfurt und Altenburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Garten ohne Blumenzier,
Ohn' Drosselschlag ein Waldrevier,
Ohn' Sang und Klang ein Hochzeitsfest.
Die Kinder sind der letzte Rest
Vom wunderschönen Paradies,
Aus dem die Sünde uns verstieß."

Als er nun selber Vater geworden und die Freude hatte, seine eigenen Kinder heranziehen zu können, da war es Jahre lang seine liebste Beschäftigung, die Kindesnatur zu belauschen, die körperliche und geistige Entwicklung der ichlosen „kleinsten Philosophen" zu verfolgen. Die Frucht dieser Studien hat er in „Kind und Welt" niedergelegt, einem allerliebsten Büchlein, das „Vätern, Müttern und Kinderfreunden" gewidmet ist und diesen nicht warm genug empfohlen werden kann. Es enthält eine Fülle trefflicher Beobachtungen, Betrachtungen und Anregungen, wobei sich der Psycholog, der praktische Arzt, der Pädagog und der Vater gegenseitig die Hand reichen. Nur die ersten Perioden des Kindesalters sind von ihm behandelt; die einzelnen Abschnitte tragen die Überschriften: „Das dumme Vierteljahr." — „Vom Lächeln bis zum Sitzenlernen." — „Bis zum Laufenlernen." — „Vom Laufen- bis zum Sprechenlernen." — „Vom Sprechen des ersten Wortes bis zu dem des ersten Satzes." Nachdem schon Ammon in seinem Buch „Die ersten Mutterpflichten" das liebenswürdige und interessante Büchlein empfohlen, sind auch namhafte Pädagogen, unter andern Ziller und Stoy, warm dafür eingetreten, und ärztliche Psychologen von Ruf, wie die Professoren W. Wundt und W. Preyer haben dasselbe gethan[1]); der letztere z. B. sagt in seinem Buche „Die Seele des Kindes": „Die Beobachtungen Sigismunds (über das Sprechenlernen) sind durch ihre Objektivität, ihre klare Darstellung und Korrektheit ausgezeichnet und in vollkommener Übereinstimmung mit den meinigen." —

Wenn Sigismund in „Kind und Welt" die Mütter und Kinderfreunde, die Ärzte und Psychologen zu gründlicher Beobachtung der Ent-

[1]) Edmund W. Nells dagegen scheint Sigismund nicht zu kennen; da wo er in seinen „Psychologischen Studien" (Leipzig 1893) von der „Logik des Kindes" redet, vermißt man bei der Quellenangabe neben Eggers, Preyer und Perez vor allem den Namen des Verfassers von „Kind und Welt". — — Bücher, wie „Unser Kind" (Behrend, Gotha) und „Der Mutter Tagebuch" (Thienemanns Verlag, Stuttgart), welche die Eltern zu Aufzeichnungen, zu einer Art Buchführung über die Entwicklung des Kindes auffordern, sind aber zweifellos auf die in „Kind und Welt" gegebene Anregung zurückzuführen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wicklungsstadien bei den Kindern ermahnt, um so Bausteine für eine genetische Anthropologie zu erhalten, so lehrt er in einem anderen Büchlein „Die Familie als Schule der Natur" die Eltern an, ihre Kinder rechtzeitig, stufenmäßig und mit erziehlichem Erfolg in die Naturkunde einzuführen und zur Naturbeobachtung, zum richtigen Sehen, zu inniger Befreundung mit der Natur zu erziehen. Wie er das lehrt und an Beispielen wirkungsvoll vorführt, zeigt wieder sein pädagogisches Können von der vorteilhaftesten Seite. Hier seien, um den Inhalt anzudeuten, nur kurz die einzelnen Abschnitte erwähnt: „Allgemeine Regeln für den naturkundlichen Familienunterricht." — „Tierkunde." — „Anleitung zur Pflanzenkunde." — „Anleitung zum Pflanzenstudium." — „Einführung in die Steinkunde." — „Sammeln von Naturdingen." — „Einführung in die Naturlehre." — „Bildung des Schönheitssinnes durch das Naturstudium." — „Die sittliche Bildungskraft des Naturstudiums im Kreise der Familie." — Ob er bei seinen Anforderungen an die Eltern hierbei nicht ein wenig zu viel naturgeschichtliche Kenntnisse voraussetzt, oder auch dem Schulunterricht mehr als nötig vorgreift, mag dahingestellt bleiben; das Buch ist jedenfalls, gleich dem vorigen, ebenso interessant wie lehrreich und für die Hauspädagogik von bleibendem Wert.

Mit den Kindern beschäftigen sich auch mehrere Aufsätze in Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd": „Das Ich in der Kindersprache." — „Die jüngsten Philosophen." — „Die Fragen der Kinder." — „Erbweisheit der Mütter." Ferner gehört hierher ein Artikel über das „Aufrechtsehen" in Roßmäßlers Zeitschrift „Aus der Heimat".

In der von H. Masius herausgegebenen Zeitschrift „Der Jugend Lust und Lehre" wendet er sich unmittelbar an die lebens- und naturfreudige Jugendschar und weiß in seinen zahlreichen belehrenden Aufsätzen stets den echten Ton des Jugendschriftstellers zu finden. Was er da schreibt über Malkasten und Farben, über die einfachen Instrumente des Kinderorchesters, über die Gegenstände eines Schulzimmers, über die Glocken und ihre Geschichte, über die Menschenscheu der Vögel, über die Kunst zu sammeln, über das Leben eines Schiffsjungen, über eine Robbenjagd [1]) u. s. w., alles das würden wißbegierige Knaben auch heute noch mit Interesse lesen.

In den Gartenlaube-Artikeln, in seinen Aufsätzen in den „Deutschen Blättern", in der „Leipziger Zeitung", in Roßmäßlers „Aus der Heimat",

[1]) H. Masius hat mehrere dieser Aufsätze in sein Lesebuch aufgenommen, und sie bieten in der That eine treffliche Schullektüre.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Auerbachs „Volkskalender", im „Feierabend", in Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd", im „Illustrierten Familien-Journal", in der „Freya", in Meinholds „Heimat", in der „Dorfzeitung" u. s. w. setzt er seine populären Belehrungen fort, und wendet sich mit seinen Studien und Schilderungen an das große Publikum. Hier trifft er fast immer den wahren Ton des Volksschriftstellers. Wenn Schiller (bei der Besprechung von Bürgers Gedichten) an den nach Popularität strebenden Volksschriftsteller die Anforderung stellt, „dem ekeln Geschmack des Kenners Genüge zu leisten, ohne dadurch dem großen Haufen ungenießbar zu sein, ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volkes anzuschmiegen .... glückliche Wahl des Stoffes und höchste Simplicität in Behandlung desselben" — so kann man wohl behaupten, daß Sigismund dieser Anforderung in den meisten Fällen genügt. Was er Belehrendes schrieb, war mit wenigen Ausnahmen für das allgemeine Verständnis, für das Volk geschrieben. Wie hoch er aber selbst von der Aufgabe eines Volksschriftstellers dachte, geht aus seinen Auslassungen über den „Volkskalender" und aus den Schlußversen seines hübschen Gedichtes „In der Schenke" hervor:

Die ihr dem Volke bringet
Kalender, Zeitung, Buch, —
Das Beste, was gelinget,
Ist eben gut genug.

Er verstand, wie selten einer, sein Volk, besonders sein thüringisches, wußte, was ihm lieb und wert war, was ihm not that. Von seinen geographischen, kulturhistorischen, ethnographischen und landschaftlichen Studien, die er über den Thüringerwald, das Erzgebirge, die Lausitz, das Vogtland schrieb, ist schon die Rede gewesen, ebenso von seiner verdienstvollen „Landeskunde" des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt. Auf jeder Seite kann man sehen, wie berufen er war zum Schilderer seiner heimatlichen Natur, seiner Landsleute. —

Auf die in den oben erwähnten Zeitschriften enthaltenen Aufsätze näher einzugehen, ist hier nicht der Raum; ihre Aufzählung im Verzeichnis mag genügen, nebst dem kurzen Hinweis, daß die Artikel: „Acht Tage in einer Thüringer Waldhütte", „Ein mitteldeutsches Waldrevier sonst und jetzt", „Die Baumwolle und der Mensch" zu den besten ihrer Art gehören.

Ein Vorzug der Sigismundschen Schriften darf aber hier nicht unerwähnt bleiben, das ist die Fülle nützlicher und sinniger Anregungen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die sie enthalten. Hier z. B. fordert er auf, phänologische Beobachtungen im Pflanzen- und Tierreich zu machen, dort regt er zu nützlichen Sammlungen von Natur- und Kunstgegenständen an; hier weist er auf die Wichtigkeit des Flußbadens hin, dort legt er ein empfehlendes Wort für Inschriften und Sinnsprüche ein; hier empfiehlt er, gute Musikstücke für die Kirchenmusik auf dem Lande anzuschaffen, dort fordert er die Dichter auf, den Seeleuten an Stelle leichtfertiger Gassenhauer anständige, gefällige Lieder zu geben u. s. w. Das Volkswohl, wie das Wohl des Einzelnen lag ihm unablässig am Herzen. Wie er für alles Schöne in Natur und Menschenleben ein offenes Auge hatte, so empfand er schmerzlich alle Mißstände und suchte nach Mitteln zur Abhilfe oder Linderung. Beim Überschreiten des Jahrmarkts z. B., beim Anblick der dort feilgebotenen Mordthatgeschichten und Traktätchen sinnt er darüber nach, wie man dem Volke eine gesunde litterarische Kost auf billige Weise verschaffen könne. Seine in den „Deutschen Blättern" 1863 hierüber erschienenen Betrachtungen, worin er die Gründung eines Vereins für Verbreitung billiger Sonderabdrücke von passenden Zeitschriften-Artikeln und Broschüren fordert, hätten dem später in Weimar ins Leben getretenen „Verein für Massenverbreitung guter Volksschriften" manchen beherzigenswerten Wink geben können.

Erwähnt ist schon, wie warm auch sein Herz für sein deutsches Vaterland schlug, dessen Einigung und Größe er sehnlichst wünschte, aber leider nicht mehr miterlebte. Seine schöne Rede zur Jubelfeier der Leipziger Völkerschlacht, zum Teil auch seine 1859 gehaltene Schillerrede zeigt genügend, wie er als Patriot fühlte und dachte; und wer erfahren will, wie groß sein Vertrauen zur inneren Kraft seines Volkes, zum endlichen Siege seines großdeutschen Ideals war, der lese in Auerbachs Volkskalender (1863) den schönen Schluß seiner „Betrachtungen eines Genesenden" nach.

Zuletzt — last not least — sei seiner poetischen Erzeugnisse gedacht. Welch feines Verständnis er für Poesie besaß, zeigt schon seine Schillerrede und sein Aufsatz über Shakespeare. In erzählender Prosa hat er kaum Nennenswertes geschaffen; gedruckt sind nur seine „Lichtbilder aus einer Sommerfrische", vier hübsche kleine Erzählungen, die äußerlich in einen losen Zusammenhang gebracht sind. Desto bedeutender sind seine Dichtungen, die in zwei getrennten Sammlungen erschienen sind.

Seine „Lieder eines fahrenden Schülers" wurden, wie schon erwähnt, von Adolf Stahr im Jahre 1853 herausgegeben. Es sind,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um Stahrs Urteil wiederzugeben, „sangbare quellfrische Wanderlieder voll tiefer Naturempfindung, voll reinen Menschengefühls, in denen überall der volle Herzschlag wahrhafter Poesie vernehmlich ist." Als Probe diene eine Stelle aus dem Gedicht „Die Waldschlucht spricht", worin er die geheime Wechselbeziehung zwischen der wilden Schönheit der Natur und der fühlenden Menschenbrust zum Ausdruck bringt[1]):

Horch im Gesträuche
Rascheln die Zweige!
Ein Mensch, ein Mensch!
Staunend blickt er und liebend mich an;
Mit Vogel und Baum, mit Quell und Gestein
Nimmt er mich ein
In den geweihten Seelenschrein
Und hält uns wert.
Wie verklärt
Schau ich mit seinem Auge mich an.
Sei mir gegrüßt, du fühlender Mann!

Doch warum ist sein Antlitz so bleich?
Rausche und flüstere, Haselgezweig,
Murmle, Born, im moos'gen Gestein!
Wieget ihn ein!
Ach, der Mensch, um glücklich zu sein,
Muß vergessen
Tage, die er früher durchmessen.
— Glücklicher wir!
Hat uns gestern der Sturm durchschüttelt,
Und mit Gewitterguß gerüttelt,
Heut
Ist all das Leid wie Staub zerstreut.
. . . . . .

Murmle, Born, im Orgelton,
Flötet, Vögel, lustig drunter.
Seht, der arme Menschensohn
Blickt nun frisch und froh und munter!
O wie freu' ich mich des Lebens!
Heute war es nicht vergebens,
Ein Menschenherz
Befreit' ich von Schmerz
Und wiegt' es in fröhliche Träume.
Es gelingt, er singt,
Daß es lustig hallt durch die Bäume.
. . . . . .

[1]) Ich citiere nach einem von des Dichters Hand korrigierten Exemplar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als fernere Probe aus dem „Liebesmai" sein „Stelldichein":

Horch, im mondbeglänzten Hain
Girrt die Turteltaube,
Sonst kein Laut, wir sind allein
In der Geißblattlaube,
Unbelauschet! wenn es rauschet,
Ist's ein träumend Vögelein,
Oder schnurrend kehrt und surrend
Im Jasmin ein Falter ein.

Sprich zum Schein zum Mütterlein:
„Muß die Blumen pflegen;
Labt sie doch im Mondenschein
Allermeist der Regen."
Ach, sie schmachten, die dich lachten
Gestern froh und prangend an;
Halb versenget niederhänget
Ros' und Nelk' und Tulipan.

Deiner harrt im Mondenlicht
Eine Blume schmerzlich,
Unscheinbar ist sie und schlicht,
Doch sie liebt dich herzlich.
. . . . . .

Wenn auch manche Gedichte dieser Sammlung in Bezug auf Form und poetisches Empfinden von geringerem Werte erscheinen, so verdienen diese frischen, liebenswürdigen Lieder doch, vom Thüringer Land, vom deutschen Volk nicht vergessen zu werden. — Sigismund selbst dachte sehr bescheiden davon, und in einem Briefe aus der Schweiz, vom September 1843, wehrte er sich gegen einen Freund, der seine „Wanderlieder" herausgeben wollte, mit den Worten: „Das will ich nicht haben. Ich bin keiner von denen, die vor dem Dichten ans Druckenlassen denken, das kommt so immer noch zu früh." —

Umfangreicher und auch von bedeutenderem Wert ist seine 1857 erschienene zweite Gedichtsammlung: „Asklepias, Bilder aus dem Leben eines Landarztes", die er ebenfalls über die bekannten neun Jahre des Horaz in seinem Pulte zurückgehalten hat; Dichtungen, die, wie A. Stern meint, „scharf realistische, aber gemütswarme poetische Schilderungen und Erzählungen" enthalten, und von denen der 1893 verstorbene Professor H. Masius, ein Geistesverwandter unseres Sigismund, sagt: „Einige sind von makelloser Schönheit und dürfen unbestritten zu den Kleinodien unseres großen Liederschatzes gezählt werden."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Gedichte der Asklepias, in denen sich eine ausgeprägte Individualität kund giebt, sind, wie die Goetheschen, fast durchweg Gelegenheits- und Stimmungsgedichte — und das ist ihr Vorzug. Was der Dichter tagesüber geschaut und erfahren, was auf seinen landärztlichen Wanderungen und in einsamen Stunden sein Herz bewegt hat, die Sorgen, Mühen und Freuden seines Berufes, das einfache Leben des thüringischen Bauers und Kleinstädters, seine Freude an der Natur- und Menschenwelt, seine Hoffnungen und Wünsche — alles dies bringt er in stimmungsvollen Versen zum Ausdruck; so z. B. in den Gedichten: „Nur tapfer", „Am Sarge eines Tagelöhners", „An der Wiege eines armen Kindes", „Die Himmelsbraut", „Kindergräber", „Kinderfreunde", „Im Dachstübchen", „Ein altes Paar", „Selbsterworben", „Im Mai" u. a. Dazwischen beschäftigen ihn die tiefsten Fragen der Menschheit, wie im „Wiedersehen" und „Am Gottesacker" oder die Liebe zu seiner Heimat, zu seinem Vaterland bricht in hellen Akkorden hervor. —

Seine Gedichte atmen herzliche Menschenliebe und bescheidene Zufriedenheit aus, den köstlichen Segen, den er in seiner „Ärztlichen Schule" gewonnen:

Schulwissen macht dich aufgebläht,
Das eigne Thun bescheiden;
Die höchste Universität
Ist die Schule der Leiden.

Den Boden muß der Ackersmann
Durchfurchen für die Saaten,
In schmerzdurchfurchter Brust nur kann
Die Liebe geraten.

Ein herzerquickender Optimismus, der nichts Aufdringliches hat und auch ein schmerzgebeugtes Herz mit neuer Trostfreudigkeit zu erfüllen vermag, durchweht, bei allem Ernst, die meisten dieser einfachen, der Form nach oft schlichten Gedichte. Gleich das erste, „Lied eines genesenden Wanderburschen" ist typisch für diese Gattung stimmungsvoller Lichtbilder:

So lieb ist mir der Sonnenschein,
Das Maigrün nie gewesen.
Es duftet mir ins Herz hinein,
O seliges Genesen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und sitze doch im Garten nur
Vom traurigen Hospitale,
Entronnen kaum der schweren Kur
Im öden Krankensaale.
Ach, was hat doch die schöne Welt
So vieles Leid!
. . . . . .

Wär' alles wohl und ohne Schmerz,
Ein Paradies auf Erden,
Da könnte nie das Menschenherz
Barmherzig hilfreich werden,
Die milde Krankenpflegerin
Könnt' es da nimmer geben,
Der gute alte Doktor drin,
Der müßte sich nur leben.
's ist doch 'ne schöne liebe Welt,
Trotz allem Leid!
. . . . . .

Wahrlich, Sigismunds Lieder sollten von unserem Volke besser gekannt sein! Sie würden in unserer Zeit, wo so häufig Unzufriedenheit, Klassenhaß und Unglaube die Gemüter verbittern und veröden, heilsamen Balsam und gesunde Kost spenden können, in erster Linie den Leidenden und Kranken, denen ein tiefsinnig empfundenes Trostgedicht, ein liebevolles Lächeln gemütswarmen Humors auch wirklich Herzenstrost zu bringen vermag.

Wohl manches edle Labsal quillt
Aus Blume, Kraut und Stein,
Doch wunder Herzen Leiden stillt
Das edle Lied allein.

Welche tröstliche Mahnungen predigen nicht seine erzählenden Gedichte „Das lahme Bein" und „Heimatrecht" (welches an Fritz Reuters „Kein Hüsung" erinnert) und welch' freundliche Seiten weiß er selbst den größten Beschwernissen seines ärztlichen Berufes abzugewinnen, dessen Ernst und Undankbarkeit er in dem schönen Gedicht „Zwei Proletarier" in so ergreifender Weise angedeutet hat. Man lese nur, um sich davon zu überzeugen, sein „Hundewetter" und „Doktors Sonntag". Das letztere „Genrebild", das so recht Sigismunds Eigenart zeigt, soll hier unverkürzt seine Stelle finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doktors Sonntag.

1.

Im Morgendämmer schlummert noch die Stadt,
Die Hähne kräh'n; das ist die beste Stunde,
Noch brennt die Glut den Wandersmann nicht matt,
Am frühen Morgen mach' ich meine Runde.

Sie harren schmerzlich mein. In Oberau
Der Alte, dem ein Stamm das Bein gebrochen,
Im Weiler kam des armen Webers Frau
Mit einem Zwillingspaare in die Wochen.

Und weiter drüben liegt zum Tod erkrankt
Des Försters einzig Kind am Scharlachfieber;
Mir bangt, des dunkeln Schicksals Wage schwankt,
Und traun, mein eig'ner Sohn wär' mir nicht lieber.

Hebt euch von hinnen, die ihr nebelgrau
Mich einspinnt! Fallt zur Erde, bange Sorgen,
Gleichwie der Nebel fällt! Hell blitzt der Tau
Und balsamfrisch umwehet mich der Morgen.

Der Wald umfängt mich. Sanfter Flötenton
Der Drossel hallt im Tannendickicht wieder.
Da bin ich auf dem Felsengipfel schon
Und schau' auf die besonnten Thäler nieder.

Ein Morgenglöcklein läutet in der Fern'
Und dort noch eins. O holder Ton der Glocken!
Mit frommem Spruche grüßt der Tag des Herrn,
Und tausendstimmig danket ihm Frohlocken.

Da liegt das Dörfchen, sonntagstill und rein.
Im Garten pflückt die Jungfrau sich ein Sträußchen
Zum Kirchgang, und an jedem Fensterlein
Sehn schmucke Kinder aus den kleinen Häuschen.

Im Lehnstuhl sitzt der Alte, frei von Schmerz,
Er wähnt sein Bein bald wieder zu gebrauchen,
Und — das ist Labsal für des Doktors Herz —
Fragt, ob er heut' ein Pfeifchen dürfe schmauchen.

Der Doktor teilt Kassandra's trübes Los,
Die Hoffnung darf ihn gaukelnd nicht beglücken.
Acht Wochen noch, und dann auf Krücken blos!
Doch dir schlägt die Morgana Zauberbrücken.

Sie spiegelt in der öden Wüste dir
Vor Augen der Oase ferne Haine.
Du wirst enttäuscht, glaubst morgen wieder ihr;
Ich trage still der Seher Los alleine. —

Ja, Alter, herrlich geht's mit Eurem Bein.
Wer guten Mut bewahrt, wird leicht gesunden.
Da, stopfet Euch von meinem Knaster ein,
Und lebet wohl! Mög' Euch das Pfeifchen munden!

2.

Zum Sonntag scheint geschmückt die holde Au.
Sanft steigt der Weg durch purpurne Luzerne,
Durch Kornfeldgassen, durch des Flachses Blau
Und über Wiesen voller Blumensterne.

Am Waldessaum das Hüttchen winzig klein,
Halb in den felsigen Bergesrand gegraben,
Was schließt es einen Kindersegen ein
Von blonden Mädchen und flachshaar'gen Knaben!

Wie hat nur Raum das Völkchen? Grenzt das Bett
Doch dicht zusammen mit dem Webestuhle!
Zwei liegen in der Wiege, eins schläft nett
In einer Mulde. Welche Kinderschule!

— Gottlob, 's geht gut! Der Vater spult und spricht:
„So ist's, Herr Doktor, einmal nun auf Erden!
Sind Kinder denn der Armen Schätze nicht?
Wär't Ihr so gut und wolltet Pate werden?" —

— Versteht sich! Welcher soll mein Pate sein?
Am liebsten der da mit dem kecken Näschen.
Der liebe Gott mag Mitgevatter sein,
Der jedem Häschen wachsen läßt sein Gräschen!

Behüt euch Gott! — Und auf dem Bergeskamm
Schreit' ich dahin im duft'gen Birkenhaine.
Horch aus dem Thale tönet wundersam
Die Orgel zum Chorale der Gemeine.

Am moos'gen Felsaltare hoch und hehr,
Hier halt' ich meine Andacht still im Freien,
Und schau' hinauf ins blaue Himmelsmeer,
Mein Herz zum stillen Gottesdienst zu weihen.

Du nährst den Sperling und die nackte Brut,
Die in dem engen Neste piept nach Speise,
Du nimmst auch wohl das arme Volk in Hut,
Das mühsam pilgert seine Erdenreise.

Es regt und müht sich rastlos Tag für Tag
Für seine Kinder, wie die Arbeitsbiene.
O gieb mir Kraft, daß ich's vollbringen mag,
Dir recht zu dienen, wenn ich ihnen diene.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da rauscht's im Busch, mit klugen Augen schaut
Ein Reh hervor aus wirren Brombeerranken.
Es stutzt und saust dahin ins Farrenkraut,
Als mahnt' es mich: Auf, auf, zu deinen Kranken!

3.

Still liegt das Forsthaus. Auf dem Giebel schwätzt
Das Sperlingsvolk auf der Geweihe Zinken;
Derweil die Taube ihre Jungen ätzt,
Lehrt hier die Glucke ihre Küchlein trinken.

Du liebes stilles Haus, es ist vielleicht
Dir schon geraubt dein schönster Gottessegen? —
Nein, Hektor bellt ja lustig, und es reicht
Der Förster fröhlich mir die Hand entgegen.

Gott dankt die fromme Mutter. Die Gefahr,
Die schwarze Wolke, die dem Kinde drohte,
Sie ist verscheucht, sein Auge blicket klar,
Und lächelnd reicht's die Hand, die purpurrote.

Sie bitten freundlich. Nun fürwahr, ich muß
Wohl bei den frohen Eltern Sonntagsgast sein.
Nach solchem Gang ist Ruh ein Hochgenuß,
Und labet süßer, darf nur kurz die Rast sein.

Die Mutter drückt das Söhnlein an ihr Herz,
Wie wenn sie's unter Schmerzen neu geboren.
Der Liebe treuster Lehrer ist der Schmerz,
Voll liebst du erst, was einmal schien verloren.

— Doch nun nach Haus auf gradem Weg! Im Wald
Belästigt nicht der Mittagstille Schwüle,
Die zitternd auf den Feldern brütet. Bald
Aufatmend tret' ich in des Tännigs Kühle.

Es nimmt mich auf, wie wohligkühle Flut,
Die Heidelbeere grüßt im Fichtenhage,
Und freundlich nickt der Purpurfingerhut
Mir zu vom düftereichen Erdbeerschlage.

Dort noch empor, bergab dann, und zu Haus!
Es hallt Musik, sie schießen bei den Linden.
Ich war nicht mit zum Schützenzug und Schmaus,
Das wollt ihr Frohen gar zu traurig finden?

Beklagt mich nicht, daß mich nicht ruhen läßt
Am Sonntag des Berufes Sorg' und Plage!
Ich finde, und das ist mein schönstes Fest,
Auch Sonntagsfreuden an dem Werkeltage.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gern lobt er bürgerliche und wirtschaftliche Tugenden in seiner Umgebung und stellt sie als edles Beispiel zur Nacheiferung hin! Wie schön preist er z. B. in „Selbsterworben" das Glück und den Wert des selbsterworbenen Besitzes!

O dreimal sel'ger Mann, der einen Teil
Der großen Erde darf sein eigen nennen,
Mit vollem Recht, daß ihn kein König und
Kein Kaiser darf in seinem Rechte kränken!
Nur der fühlt ganz sich heimisch, der nur wurzelt
Im Vaterlande fest, der einen Teil
Der Heimat sein nennt. Hat er ihn ererbt,
So ist der Acker ein Geschichtenbuch,
Das von den Ahnen ihm erzählt, die hier
Im Schweiß des Angesichtes treu geschafft.
Doch viel, viel teurer ist ein Stücklein Land,
Das sich der Mensch durch eigne Kraft erworben,
Sei es dem trotz'gen Urwald abgerungen,
Hab' er's um seines Sparens Frucht erkauft.

Im Gegensatz zu den modernen naturalistischen und pessimistischen Dichtern weiß Sigismund überall im Menschenleben und in der Natur etwas Schönes, Tröstliches, Erfreuliches zu erblicken. Zwar verkennt auch er — und gerade weil er Arzt ist — nicht die Bitternisse und Beschwerden unseres irdischen Daseins:

Ein Feldzug ist das Erdenleben,
Es gilt zu tragen
Und unverzagt sich durchzuschlagen;
Dem Arzte ist die Vorhut übergeben;
Dem tapfern Feldherrn muß er gleichen,
Mit frischem Mute
Vorangehn, ob sein Herz auch blute,
Voran durch Sterbende und blasse Leichen!

doch, so läßt er die Sonne sprechen in dem Gedicht „Ein altes Paar":

— doch ist auch manches liebe
Und herzige Bildchen drunten auf der Erde,
Und manchmal hängt's in einer dunkeln Ecke.

Sigismund war, so frei er auch in Religionssachen dachte, eine durchaus religiös-sittliche Natur. Seine Naturseligkeit verklärte sich, ähnlich wie bei Spinoza, unbewußt zur Gottseligkeit. Bezeichnend für sein religiöses Empfinden und Denken ist sein, bisher noch nicht gedrucktes Gedicht „Sonntagstille".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sonntagstille.

War das ein tausendstimmig Singen,
Im Feld und Wald, bei Fels und Fluß,
Als wollten alle Wesen bringen
Den brüderlichen Morgengruß.

Nun klingt der Glocken hell Geläute
Von nah und fern ins grüne Thal,
Und was sich eben jubelnd freute,
Wird kirchenstill mit einem Mal.

Stumm ist das Lispeln in den Zweigen,
Kaum lispelt leis das schwanke Korn,
Die sangesfrohen Vögel schweigen,
Kaum hörbar quillt der Murmelborn.

Zur Erde schauet fragend nieder
Die Wolk' aus blauem Himmelszelt:
Wird nicht in Worte, nicht in Lieder
Vor Gott ergießen sich die Welt?

Doch keines will das Schweigen brechen
Und alles lauscht andächtig fort;
Das Höchste, Tiefste auszusprechen,
Wie könnte Stimme das und Wort?

Drum laßt um ihren Gott sie streiten,
Die Menschen die sich freu'n am Streit!
Die höchste aller Seligkeiten
Ist wortlos — die Gottseligkeit.

— Ja, Berthold Sigismund, der leider vergessene Berthold Sigismund, war ein echter und rechter Dichter, und hatte dazu noch den großen Vorzug, ein Mann zu sein, der viel wußte, viel konnte und ein edles, warmes Herz besaß!

Das Schlußwort über ihn möge aber ein Gedicht sprechen, das ein Vetter, Dr. med. Reinhold Sigismund in Blankenburg, in seiner Gedichtsammlung „Thüringer Wald-Blüten“[1]) ihm zum Gedächtnis schrieb:

---

[1]) Außer den „Thüringer Wald-Blüten“ (bei Wiedemann in Saalfeld) hat R. Sigismund zwei Tragödien herausgegeben: „Chriemhilde“ und „Brunhilde“ (Hofbuchdruckerei in Rudolstadt) und ein komisches Epos „Der Streit um den heiligen Esel“ (Gleisberg, Blankenburg i. Th.); ferner erschienen von ihm in Prosa: „Was sich das Schwarzburger Land erzählt“ (Müller, Rudolstadt 1874) und „Die Aromata in ihrer Bedeutung für Religion, Sitten, Gebräuche, Handel und Geographie des Altertums“ (Winter, Leipzig 1884), sowie u. a. verschiedene Aufsätze im Shakespeare-Jahrbuch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hoher Priester der Natur!
Mit geheimer Macht
Zog dich Wald und Berg und Flur.
Ihre reiche Pracht
Fühltest du, wie keiner, tief.
Deine Seele sah,
Was für andrer Augen schlief:
Wunder fern und nah.
Wo ein andrer stumm und kalt
Nur vorüberging,
Süßer Sprache Allgewalt
Da dein Ohr empfing.
Liebevoll dein Herz umschloß
Berg und Wald mit Fleiß,
Und von deinen Lippen floß
Ihrer Schönheit Preis.
Was geheim im Walde lebt
Hat dich hoch beglückt;
Hast daraus ein Bild gewebt
Und auch uns entzückt.
Blüten deine Hand uns gab,
Blumen schuf dein Mund:
Darum Blüten auf dein Grab,
Berthold Sigismund!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

latur!

z und Flur.

tief.

schlief:

nd kalt

lt

chloß
eiß,
floß

lebt

ewebt

gab,
d:
Grab,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kurz vor Beendigung des Druckes der vorstehenden Arbeit geht mir durch Herrn Verlagsbuchhändler A. Schenk (Fr. Mauke's Verlag) in Jena die Nachricht zu, daß er, auf meine Anregung hin, gesonnen ist, im nächsten Herbst eine billige Ausgabe von Berthold Sigismunds ausgewählten Werken zu veranstalten.

Ich freue mich, diese Mitteilung an dieser Stelle noch machen zu können.

Weimar, im Februar 1894.

Dr. K. Markscheffel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hoher Priester der Natur!
Mit geheimer Macht
Zog dich Wald und Berg und Flur.
Ihre reiche Pracht
Fühltest du, wie keiner, tief.
Deine Seele sah

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf